

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt

Gründer: A. G. Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan
u. a. St.

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 32. No. 5.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1897.

Laut. No. 785.

Inhalt: Gottes Rath — ward zur That. — Esto mihi. — Irene. — Der Pharao, durch den die Kinder Israel etc. — Geschehen heutzutage keine Wunder mehr? — Sind christliche Gemeindefürer zum Gedeihen der Kirche noth? — Aus dem letzten Vierteljahresbericht unsers Missionars Mayerhoff etc. — Im Dienst der ev.-luth. Kirche von Nord Amerika. — Philipp Melancthon. — Was der Jakob aus G. an den Gottfried in S. schrieb etc. — Kürzere Nachrichten. — Schulweihe. — Erklärung. — Einführung. — Ordination und Einführung. — Bekanntmachung. — Veränderte Adresse. — Quittungen. — Büchertisch.

Gottes Rath — ward zur That.

Was Gott hat versehen,
Das muß auch geschehen;
Sein Rath fällt nicht hin.
Er wollt uns erretten
Von des Satans Ketten;
Darauf stand sein Vater Sinn.

Solchen Gnadenwillen
Freudig zu erfüllen
Stellt sich Jesus dar,
An dem nicht zu finden
Eine Spur von Sünden:
Selbst die Feinde machen's wahr.

Wie einst an die Stange,
Moses eine Schlange,
In der Wüste erhöht,
Daß, wer sie ansähe,
Sich'rem Tod entgehe
Nach dem Wort, das feste steht —

So muß Jesus gehen,
Daß er sich erhöhen
Lass' am Kreuzestamm,
Damit wir von Sünden
Möchten Rettung finden
Und vom Tod, durch Gottes Lamm.

Abzuthun den Schaden
Lief er sich beladen
Mit der Schuld der Welt.
Allem Volk zu Gute
Hat mit seinem Blute
Er bezahlt das Lösegeld.

Was uns hat erworben
Der am Kreuz gestorben,
Ist im Glauben mein.
Ob mich Satan schreckt —
Weil mich Jesus deckt,
Kann ich nicht verloren sein.

G. T.

Esto mihi.

Joh. 8, 14. 15.

Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Wir stehen dicht vor der heiligen Passionszeit, d. i. der Zeit, welche dadurch geheiligt wird, daß wir, und zwar mit gutem Grunde, nach altem kirchlichem Brauch sie insonderheit der Betrachtung des Leidens und Sterbens unsers lieben Heilandes, Jesu Christi, widmen. Der gute Grund, den wir für Beibehaltung dieses alten Brauchs haben, ist kein anderer, als die hohe Wichtigkeit des Leidens und Sterbens Christi. Dem Apostel Paulus war das Leiden und Sterben Christi so wichtig, daß er unter den Corinthern nichts wußte, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten (1. Cor. 2, 2.), und den Galatern gegenüber nichts anderes rühmen wollte, denn allein das Kreuz des Herrn Jesu Christi (Gal. 6, 14.). Damit erklärt er die heilige Passion unsers Herrn Jesu Christi für den Gipfel aller Wissenschaften, für die Quelle alles Trostes, für den Grund alles Heils. — Das Leiden und Sterben Christi ist so wichtig, daß wir uns gar nicht tief und gründlich genug in die Betrachtung desselben versenken können und es uns nur zum Segen reichen kann, wenn wir sechs, sieben Wochen lang uns täglich desselben erinnern, damit umgehen und es herzlich bedenken.

Von der hohen Wichtigkeit des Leidens und Sterbens Christi zeugen auch die vielen Weissagungen desselben im Alten Testament, worauf der Herr selbst in dem Evangelium dieses Sonntags, des letzten „vor der Fasten“, hinweist, da er seinen Jüngern anzeigt, wie er jetzt hingehet gen Jerusalem und daselbst werde verspottet und geschmähet und verspottet, gegeißelt und getödtet werden, nach dem geschrieben sei durch die Propheten von des Menschen Sohn. — Wie oft und wie deutlich ist doch vom Leiden und Sterben des Messias weissagend die Rede in den Schriften des Alten Testaments. Ja, die allererste Verheißung des Messias, welche Adam und Eva alsbald nach dem Sündenfall noch im Paradies gegeben wurde, deutet auch schon sein Leiden und Sterben an mit den Worten: „und du wirst ihn in die Ferse stechen.“ Und

je näher der Erfüllung, desto deutlicher werden auch die Weissagungen, wie von der Person, so auch von dem Leiden und Sterben Christi, dadurch er die Welt erlösen soll. In den Propheten und Psalmen finden wir nicht nur die Stücke, welche der Herr Jesus im Evangelio dieses Sonntags vor seinen Jüngern nennt, — seine Ueberantwortung an die Heiden, sowie Verspottung, Geißelung und Tödtung — gewiss sagt, sondern noch viele andere Umstände seiner Passion so ausführlich geschildert und so deutlich beschrieben und abgemalt, sonderlich durch David und Jesaja, daß sich's liest, als wären die heiligen Männer Augenzeugen gewesen alles dessen, was doch erst lange Jahrhunderte darnach geschehen ist, und hätten Jesum begleitet auf seinem Leidenswege von Gethsemane bis Golgatha.

Auf Christi Leiden weisen im Voraus aber nicht nur solche Weissagungen hin, welche die Propheten mit deutlichen Worten gethan haben, sondern auch mancherlei Vorbilder, wozu sowohl Personen als auch Begebenheiten und gottesdienstliche Gebräuche dienen. Die von Gott verlangte Opferung Isaaks durch seinen Vater auf dem Berge Morijah ist das erste Vorbild der Opferung des einzigen Sohnes Gottes, welche zweitausend Jahre darnach auf demselben Berge stattgefunden hat. Der ganze alttestamentliche Opferdienst ist eine Weissagung und Vorbild auf den, der da kommen sollte und sich selbst zum Opfer geben für eine verlorene Welt. Alle das Blut, das vergossen wurde im Tempel, das Blut der Böcke, Lämmer, Kälber und Rinde, deutet hin auf ein ander Blut, auf das Blut des Sohnes Gottes, das uns rein macht von aller Sünde. Das Passahlamm, mit dessen Blut die Thürpfosten bestrichen wurden an den Häusern der Kinder Israel, so daß der Würgeengel vorüberging (2. Mos. 12, 7. 13.); das Osterlamm, das geschlachtet wurde und ohne Fehl sein mußte und dem kein Bein gebrochen werden durfte (2. Mos. 12, 5. 46.), ist eine Weissagung und Vorbild auf den, von welchem der Apostel schreibt: Wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert (1. Cor. 5, 7.). Joseph, der von seinen Brüdern verkauft ward um zwanzig Silberlinge, ist ein Vorbild auf Christum, der von Judas verrathen ward um dreißig Silberlinge. Und ein solches ist dann auch die Erhöhung der Schlange in der Wüste durch Moses, wodon, wie wir aus unfrem Schriftwort

sehen, Christus selber sagt im Gespräch mit Nikodemus, daß dies ein Vorgang gewesen sei, der auf ihn, des Menschen Sohn Bezug habe, indem ihm widerfahren müsse, was dort mit der ehernen Schlange geschehen sei, daß es ein Vorbild seiner Kreuzigung sei.

Was hatte es doch für eine Bewandniß mit jener Schlange? Das Volk Israel, so lesen wir darüber im 4. Buch Mose Kapitel 12, war auf dem Wege durch die Wüste verdrossen geworden, und hatte geredet wider Gott und wider Mose, zu diesem sagend: Warum hast du uns aus Egypten geführt, daß wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brod und kein Wasser hier, und unsere Seele efelt über dieser losen Speise. Diese Sünde hatte Gott gestraft damit, daß er feurige Schlangen sandte, von deren Biß ein groß Volk in Israel starb. Durch diese Züchtigung kamen sie zur Erkenntniß ihrer Sünde und thaten Buße. Sie bekannten ihr Unrecht und sprachen zu Mose: „Wir haben gesündigt, daß wir wider den HErrn und wider dich geredet haben; bitte den HErrn, daß er die Schlangen von uns nehme.“ Da nun Moses, hiezu gern bereit, es that, hieß der HErr ihn eine ehernen Schlange machen und aufrichten zum Zeichen, daß wer gebissen wäre und sie ansähe, leben solle. Moses that also; und wenn Jemanden eine Schlange biß, so sahe er die ehernen Schlange an und blieb leben. — Es war also die Sünde des Volks, um deren willen die Erhöhung der Schlange stattgefunden hatte; und zwar zu dem Zweck, die Strafe für dieselbe abzuwenden.

Wie nun durch die Erhöhung der Schlange jene eine, von dem Volke Israel begangene, Sünde kraft göttlichen Wortes unschädlich gemacht, oder vielmehr Hilfe gegen die Folgen derselben gebracht worden war, so sollte nach Gottes gnädigem Rathschluß und Willen die Sünde überhaupt, die Sünde der ganzen Welt, aller Völker, aller Menschen zu allen Zeiten gut gemacht und die üblen Folgen derselben abgewendet werden, d. i. nicht sowohl der leibliche und als vielmehr der ewige Tod, die höllische Verdammniß; und dagegen den Menschen erworben und mitgetheilt werden, was mehr ist denn Leibesgesundheit und langes Leben auf Erden — ewiges Leben und Seligkeit in der Gemeinschaft Gottes und der heiligen Engel im Himmel. Dazu aber war mehr nöthig als Aufrichtung einer ehernen Schlange. Dazu will Jesus, der Menschgewordene Gottessohn, selbst sich erhöhen lassen ans Kreuz. Da er zur Taufe Johannis kam, die eine Taufe zur Buße war, erklärte er, der Heilige Gottes, der von keiner Sünde wußte, daß er der ganzen Welt Sünde auf sich genommen habe, um dafür zu büßen, sie zu bezahlen. Und nachdem er diese thatsächliche Erklärung gethan, und der Vater vom Himmel her seine Zustimmung und sein Wohlgefallen bekundet, ist er von Johannes proklamirt worden als das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt und geschlachtet werden soll zum Opfer und zur Bezahlung für die Sündenschuld der ganzen Welt. Das ist's, was Jesus im Sinne hatte, da er zu seinen Jüngern sprach: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem“ u. s. w.; das ist's, was er in Jerusalem will: am Kreuze sterben zur Veröhnung für die Sünde der ganzen Welt, und allen Menschen die Gnade Gottes erwerben, die da steht in Vergebung der Sünden, und damit Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit. Dazu will er hingehen, ja dazu muß er hingehen, wie er selbst auch sagt: „also muß des Menschen Sohn erhöht werden.“

Aber wie? Mußte es denn wirklich sein? War es denn wirklich nothwendig, daß Christus litt und starb? Allerdings. Es konnte in der That uns nicht

anders geholfen werden. Christus mußte leiden und sterben, wenn anders wir erlöst werden sollten. Denn Gott ist nicht, wie viele wähnen, gleich einem schwachen, gutmüthigen Manne, daß es ihm gleichgültig wäre, ob seine Gebote gehalten werden oder nicht, und daß er immer nur drohen sollte den Uebertretern und Angehorsamen, niemals aber mit Vollziehung der angedrohten Strafe Ernst machte; sondern er ist wahrlich ein heiliger und gerechter Gott. Er hasset die Sünde wirklich, und in seinem Zorn darüber verstoßt er wirklich bis in die unterste Hölle hinunter. Die Sünde ist ihm wahrlich kein Scherz und keine Kleinigkeit, die er ohne alle Genugthuung zu übersehen willig wäre. Sie muß gebüßt und gestraft werden. Seine Heiligkeit und Gerechtigkeit verlangen es.

Nun ist Christus, um uns zu erlösen, unser Stellvertreter geworden. So mußte er für unsere Sünde büßen und sie an sich strafen lassen, und das Alles leiden, was wir mit unseren Sünden verdient hatten. Wäre Christus, der Sohn Gottes nicht willig gewesen, aller Menschen Sünde auf sich zu nehmen und für eine jede durch unaussprechliche Leiden und den qualvollsten Tod zu büßen, und sich für uns strafen zu lassen, so hätte Gott keinen Menschen selig machen können. Eine jede Sünde ist der Heiligkeit Gottes also zuwider, und seine Gerechtigkeit ist so streng und unverbrüchlich, daß er nicht eine einzige Sünde ungestraft lassen könnte. Es sind wirklich keine bloßen Redensarten, was die Schrift sagt von Gottes Zorn und Grimm über die Sünde, sondern fürchtbar schreckliche Wahrheit. Sollte darum der über unsere Sünde entbrannte Zorn Gottes gestillt werden, so mußte der Sohn Gottes, unser Stellvertreter, ihn über sich ergehen lassen. Nur durch Sterben und Bluten konnte er von den Zornesruthen uns los machen.

Dank und Preis ihm, und Heil uns, daß er sich hat erhöhen lassen an das Kreuz, daß er gelitten hat und gestorben ist; denn nun haben wir gewissen Grund unserer Rettung und Seligkeit. Nun er gelitten hat, brauchen wir nicht mehr die Strafe unserer Sünde zu leiden und gehen frei aus; denn er hat nicht um seinetwillen gelitten, sondern um unsertwillen. Er ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, also auch die unsere. — Das ist der Glaube, mit dem wir arme Sünder uns seines Verdienstes getrüsten und — getrüsten sollen. Dazu wurde die ehernen Schlange erhöht, daß wer gebissen war und sahe sie an, der blieb leben. Und dazu ist Christus, Gottes Sohn, ans Kreuz erhöht und wird der Kreuzigte uns jetzt wieder aufs neue vor die Augen gemalt, daß wir an ihn glauben sollen. Und die an ihn glauben, sind selige Leute. Denn so sagt der HErr selbst: Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

T R E U E .

Alten Aufzeichnungen nach erzählt
von H. von Wiese, bearbeitet von N.

(Fortsetzung.)

Der Lieutenant Konrad von Panwitz hatte des Grafen Thurn's Mahnung, er möge seinen jungen Bruder Wolfram wegen seiner Dreistigkeit, mit der er sich zum Kriegsdienst angeboten hatte, nicht strafen, wohl verstanden und schwieg, als er mit Wolfram das Zimmer verlassen hatte, dem jetzt heftige Wortwürfe, freilich ohne sonderliche Angst, erwartenden Bruder gegenüber vollständig. Vor den Eltern angekommen, berichtete er ihnen nun Wolframs Kühnes

Beginnen und des Grafen Thurn Auftrag, sie um die Erlaubniß zu bitten, daß Wolfram bei dem Grafen in die Stellung als Page in seiner Umgebung eintreten dürfe. Weder der Vater, noch die Mutter wollten zuerst ihre Einwilligung geben, bis es endlich Konrads Bitten, welcher jetzt entschieden für Wolframs Wünsche und des Grafen Vorschlag eintrat, gelang, dieselbe zu erlangen. Glückselig eilte Wolfram nun aufs Schloß, um dem Grafen zu melden, daß die Eltern die Erlaubniß gegeben hatten. Er war wohl auch der einzige in der Familie, welcher am Abend dieses Tages im Hinblick auf den Abschied nicht schmerzlich bewegt war.

Und schmerzlich war der Abschied, welchen die Glieder der bis vor kurzem so glücklichen Familie am anderen Morgen von einander nahmen; die Aussichten für die Zukunft waren doch gar zu trübe, und eine lange Trennung unter des Krieges Gefahren stand ihnen sicher bevor. Als der Abschied herankam, vereinigten sie sich noch einmal zu einem letzten gemeinsamen Gebet, dann bestiegen die Frauen den Wagen, Konrad — ohne Waffen und Abzeichen — übernahm seine Leitung, und fort ging es zum Thore der alten Festung hinaus. Kein Feind sollte die Fahrt stören. Zu verschiedenen Malen brachten Dragoner dem Lieutenant die Meldung, daß die Straße sowie die ganze Gegend vom Feinde frei sei; ohne Hinderniß führte er die Seinen nach dem zwei Meilen entfernten Scharfeneck.

Der Landeshauptmann von Reichenbach empfing sie freundlich, sagte aber, nachdem er sie begrüßt und den Zweck des Besuchs erfahren hatte, sofort zu Frau von Panwitz, seiner Schwester:

„Dein Mann irrt, wenn er euch hier sicher wähnt; ich bin gewarnt worden, daß bei der zunehmenden Zügellosigkeit der kaiserlichen Truppen meine Stellung als Beamter des Kaisers und dessen Schutzbrief mir nicht mehr lange Sicherheit gewähren werde, und daß man auf mein wohl versehenes Schloß schon längst ein begehrlisches Auge geworfen hat. Drum will ich morgen alle Frauen und Kinder der Edelleute — und es sind deren viele hier — nach Breslau bringen lassen; noch ist die Straße frei; bis Schweidnitz sollen meine Diener sie geleiten, von dort aus mein bei den Schlesiern stehender Neffe May von Braedel; er wird dies um so lieber thun, da auch seine Mutter und Schwester unter den Flüchtigen sind. Ich kann dir nur rathe, mitzuziehen.“

„Ach,“ rief sie, „so weit von meinem Mann! — und doch bleibt ja nichts anderes übrig, wenn du glaubst, daß wir hier nicht sicher sind.“

„Ganz bestimmt glaube ich dies, und ich will insolgedessen auch selbst nur so lange hier bleiben, bis wir die hier liegenden Verwundeten, welche meine Tochter Martha pflegt, los geworden sind. Meine Tochter geht nicht eher von hier weg, als bis diese genesen oder geborgen sind, und ich kann sie doch nicht allein lassen. Möge Gott uns schützen!“

„Wo ist Martha?“ frug da der Lieutenant von Panwitz, welcher der Unterredung beiwohnte, „ich möchte sie begrüßen.“

„Sie ist mit der Pflege ihrer Verwundeten beschäftigt; gehe hier unten links in das Zimmer, da wirst du sie finden, und bringe sie mit zu deiner Mutter.“

Konrad trat in den bezeichneten Raum, ein großes, gewölbtes Zimmer, in welchem etwa zwanzig Verwundete, Kaiserliche, Sachsen und Slaker, Freund und Feind, sorgsam gebettet waren, und sah, wie seine Verwandte eben bei einem derselben beschäftigt war. Mit bewundernder Theilnahme betrachtete er ihr Thun, trat dann aber, als sie fertig war, an sie heran und begrüßte sie.

Er freut über das Wiedersehen gab Martha von Reichenbach, ein achtzehnjähriges Mädchen von mittelgroßer, schlanker Gestalt und einnehmenden Gesichtszügen, denen man eine ruhige Festigkeit und klaren Verstand ansah, ihrem Vetter die Hand:

„Willkommen, lieber Vetter; wo kommst du her?“ Als Konrad darauf den Zweck seiner Ankunft und die Anwesenheit seiner Mutter und Schwestern berichtete, gab sie rasch noch einige Befehle an zwei sie bei der Pflege unterstützende Frauen und verließ dann mit Konrad das Zimmer, um dessen Angehörige zu begrüßen. Doch vor der Thür hielt dieser sie an und sprach zu ihr im eindringlichen Ton:

„Martha, ich habe gehört, daß du hier bei den Verwundeten bleiben willst, auch wenn morgen alle Verwandten bis auf deinen Vater Scharffeneck verlassen. Dein Vorhaben voll evangelischer, erbarmender und aufopfernder Menschenliebe ist edel, aber du kennst nicht die fürchterlichen Gefahren des Krieges, wie ich sie kenne. Laß ab von diesem Entschluß, welcher leicht mit deinem Verderben enden kann.“

„Du meinst es gut, Konrad, habe Dank! Aber du kannst meinen Entschluß nicht ändern. Ich habe es mir zum Beruf gemacht, mich der Verwundeten und Kranken anzunehmen, und werde diesem mit Gottes Hilfe nicht untreu; ich bleibe bei ihnen, so lange Gott es will, und sie meiner Pflege bedürfen, dann aber will ich Scharffeneck gern verlassen.“

„Und wie bringst du es fertig, mit diesen wilden, rohen Gesellen zurecht zu kommen?“

„Sie sind nicht roh in meiner Pflege, und, wenn doch einmal einer sich ungebärdig vernimmt, bringen ihn die anderen zur Ruhe. Und wenn ich die Leute auch nicht bessern kann, so haben sie doch Vertrauen zu mir. Von ihnen habe ich nichts zu fürchten; vielleicht aber schützt mich der erwählte Beruf als Krankenpflegerin auch vor den Grausamkeiten Anderer.“

„Martha, dein Vertrauen täuscht dich; ich kenne zwar weniger die Verwundeten in den Lazaretten, aber ich kenne die verwilderten Soldaten. Diese achten deinen Beruf nicht. Sie sehen in dir nur eine evangelische Kegerin und Feindin.“

„Daß es genug sein Konrad! Ich bleibe, so lange Gott mich nicht abrufft, hier,“ rief Martha, und ein Blick in ihr ernstes, bleiches Gesicht zeigte ihm, daß er hier einer Willensfestigkeit gegenüber stand, welche nicht zu erschüttern war. Den gleichfalls von Natur ernsten, aber leidenschaftlichen Sinn des Lieutenants überkam Betrübniß, dann aber Bewunderung für die Aufopferung der noch so jungen Krankenpflegerin, der verwöhnten Tochter eines der reichsten Adelsgeschlechter; die Vergeblichkeit weiteren Zuredens einsehend, sagte er:

„Nun, dann schütze dich Gott! Möge er alle Gefahren gnädig von dir abwenden! Wenn dir Gefahr droht, schicke nach der Bischofswitzer Kirche; von dort wird mir sofort Mittheilung werden. Vielleicht kann ich dir helfen.“

Beide gingen hierauf zusammen in die Familienzimmer, in welchen sie eine große Gesellschaft, meist Flüchtlinge aus der Grafschaft, welche hier den Schutz des Herrn von Reichenbach genossen, antrafen. Konrad von Panwitz wurde freundlich begrüßt.

Doch nur kurze Zeit noch konnte er sich den Frauen widmen, da es für ihn und die Bewohner von Scharffeneck gefährlich war, wenn er unterwegs als Thurnschier Offizier erkannt würde, und da er nicht wußte, wie lange die Straße nach Glas noch sicher war; bald mußte er Abschied nehmen.

In Gedanken versunken fuhr er auf einem Wagen dahin. Das Stehenbleiben der Pferde und ein lautes Gelächter riß ihn plötzlich aus seinem Sinnen.

„Halloh, alter Freund, du schläfst wohl! Dich

könnten die Kaiserlichen nach Braunau schleppen, ohne daß du es merktest!“ rief eine kräftige, frische Stimme, und das lachende Gesicht eines Dragoners bog sich auf Konrad herab.

Dieser raffte sich rasch auf und entgegnete:

„Guten Tag, Derfflinger; ich war allerdings halb im Schlafe; doch was machen die Kaiserlichen?“

„Die Kaiserlichen sind weit,“ antwortete der Dragonerführer von Derfflinger, ein hagerer, langer Offizier von Konrads Alter, „ich bin mit einem Trupp vom alten Plato vorausgeschickt, um in Bischofowitz zu bleiben, bis er zurückkommt.“

„Und habt Ihr nichts vom Feinde gehört oder gesehen?“

„Der steckt in Braunau und hat sich dort fest verschanzt, weil er sich vor Thurn fürchtet; unser wilder Hauptmann Plato ist unwirsch, daß er ihn nicht an die Klinge bekommen hat; wir hätten den Herren Vichtensteinern gern eins ausgewischt. Doch wird die Gelegenheit schon kommen, der Kaiser wird uns nicht lange in Ruhe lassen.“

Lange unterhielten sich die beiden Freunde, Panwitz und Derfflinger, der später so berühmte brandenburgische Feldmarschall, welcher durch sein frisches, lustiges Geplauder jenen bald aus seiner schwermüthigen Stimmung herausriß.

Als sie vor Bischofowitz ankamen, rief Panwitz:

„Nun lebe wohl, Derfflinger, auf Wiedersehen! Es bleibt bei unserm Spruch: Einer für den Andern! Ist hier etwas los, oder kommen die Kaiserlichen nach Scharffeneck, so laß es mich wissen. Ich werde noch heute dem Grafen über die Verhältnisse dort berichten und ihn bitten, daß er mich vorläufig hier nach Bischofowitz legt.“

„Nun, wie du willst; lebe wohl! Einer für den Andern, Panwitz für Derfflinger, Derfflinger für Panwitz! Auf Wiedersehen!“

Mit Waffenklingen und Hufklappern ritt Derfflinger dann an der Spitze seiner Leute den steilen Weg zur befestigten Kirche empor.

(Fortsetzung folgt.)

Der Pharao, durch den die Kinder Israel in Egypten bedrückt wurden.

Von den neuesten Entdeckungen über den Pharao der Bedrückung, worüber 2. Mos. 1, v. 8 ff. berichtet wird, theilt ein deutsches Blatt folgendes mit: Bisher wurde viel gestritten, ob Ramses der Große oder sein Sohn Merenptah der Pharao gewesen sei, der das Volk Israel in Egypten einbrückte. Der Aegyptologe Prof. Petrie glaubt nun beweisen zu können, daß beide nach einander es gewesen seien, wie denn auch im Bibeltext von mehreren Pharaonen die Rede ist, vgl. 2. Mos. 2, 8 ff. Beim Forträumen der Trümmer des Begräbnißtempels König Merenptahs in Theben in Egypten fand Petrie einen langen Stein mit einer langen Inschrift, die sich auf die Anwesenheit der Israeliten in Egypten bezieht, die erste und einzige Aufzeichnung, die gefunden worden ist. Die Tafel ist aus schwarzem Granit verfertigt und mit Hieroglyphen bedeckt. Die Erwähnung Israels findet sich fast am Ende der Tafel. Es ist die Beschreibung der Niederlage der Hivviter, die in Egypten eingefallen waren, durch Merenptah, ferner eines zweiten Krieges in Syrien, der siegreich von dem ägyptischen Könige zu Ende geführt wurde. Sie schließt mit den großprahlerischen Worten: „Die Hittiten sind zur Ruhe gebracht, Kanaa zerstört und verwüthet, Astarton genommen, Yanoah dem Erdboden gleichgemacht und das Volk Israel zu Grunde gerichtet und Syrien beraubt und geplündert.“ Eine der Jahreszahl 1500 v. Chr. etwa entsprechende Angabe befindet sich auf der Tafel. Noch bestehen Zweifel, ob bei dem Worte „Israel“ nicht eine Verwechslung mit Jezreel, einer Stadt in der Ebene von Esdraelon, stattgefunden hat; aber tüchtige Egyptologen haben sich ausdrücklich für erstere Deutung ausgesprochen. Außer dieser wichtigen Entdeckung hat Petrie

über den Charakter und die Geschichte Merenptahs manches Neue zu Tage gefördert; sogar die Beschreibung seiner Person hat er aufgefunden, sowie eine Abbildung in Form seiner Büste in den Gräbern von Theben. Er soll ein finsternes, stolzes Gesicht zeigen. Mit vierzig Jahren bestieg Merenptah den Thron; es ist eine Tafel mit einer Inschrift gefunden worden, die besagt, in welcher Verfassung das Land bei seiner Thronbesteigung von Merenptah vorgefunden wurde. Im fünften Jahre seiner Regierung fand ein großer Einbruch der Wüstenbewohner in Egypten statt. Merenptah richtete ein großes Blutbad unter ihnen an und trieb sie aus dem Lande. Die Entdeckungen reichen bis zum achten Jahre seiner Regierung. Kopien der Tafel und der sonstigen gefundenen Gegenstände sind im Universitätskolleg in London aufgestellt. Der große Stein selbst, auf dem die Inschrift sich befindet, ist dem Museum zu Gizeh in Egypten überliefert. — Wieder ein Zeugniß der Steine gegen die frechen Lasterer des Bibelbuchs und des göttlichen Wortes, welche die Wahrheit des Inhalts der 5 Bücher Moses in Zweifel zu ziehen suchten.

N.

Geschehen heutzutage keine Wunder mehr?

Auf einem Bahnhof von Berlin nahmen vor kurzer Zeit zwei Freunde von einander Abschied. Es waren junge Leute, von denen der eine im Begriff war, eine große Reise anzutreten.

„Könnte ich dir doch nachkommen!“ sagte der Zurückbleibende, als jener schon im Wagen saß. „Ich denke immer, es geschieht noch ein Wunder, das es mir möglich macht!“

„Dann ist es mit der Aussicht auf unser Wiedersehen schlecht bestellt!“ rief der Abreisende aus dem Fenster, „heutzutage geschehen keine Wunder mehr!“

„Glauben Sie das wirklich?“ fragte da plötzlich eine Stimme neben dem jungen Mann, und ein altlicher Herr, der neben ihm saß, sah ihm prüfend in die Augen. „Das ist eine Redensart, die man oft genug hört — und doch, wenn jeder aufmerksam in sein Leben zurückblicken wollte, würde er manches „Wunder“ entdecken, das sich an ihm selbst vollzogen hat, ohne daß er es merkte.“

„Als ich jung war,“ fuhr er fort, „war ich Gehilfe in einer Apotheke und mußte oft des Nachts aufstehen, um für Kranke Arzneien zu bereiten. Traf es sich nun, daß dies in einer Nacht öfters geschah, so schimpfte ich wohl manchmal laut und leise darüber, denn in der Jugend schläft man gern und empfindet jede Störung doppelt. So war es auch in einer Nacht gewesen. Dreimal hatte ich bereits hinunter in die Küche gehen müssen, wo die Mittel bereitet wurden; da klingelte es wirklich zum viertenmal, als ich eben das Deckbett wieder über die Ohren gezogen. Es half nichts, ich mußte dem Knaben, der über das Gebirge gekommen war mit einem Rezept für seine kranke Mutter, die verordneten Tropfen mischen. Kaum war derselbe aber, wahrscheinlich durch mein ungeduldiges, unfreundliches Wesen doppelt getrieben, eine Strecke auf dem Heimweg, als ich entdeckte, daß ich in der Verschlafenheit und Mißmuth nach einer falschen Flasche gegriffen und dem Jungen Gift, tödtliches Gift für seine Mutter gegeben. Junger Mann — in jener Nacht rief ich auch angstvoll die Worte aus: Gott möge doch, wenn es möglich wäre, mich vor dem entsetzlichen Unglück bewahren, einen Menschen durch Fahrlässigkeit getödtet zu haben! Ich betete in tiefster Seelenangst zu Gott, er möge mich doch um meines Heilandes Jesu Christi willen erhören und mir helfen. Da erscholl zum fünftenmal die Klingel in dieser Nacht, und als ich öffnete — stand zitternd und weinend derselbe Knabe vor mir. Dem ich so gern gefolgt wäre, um ihm die Flasche Medizin zu entreißen, wenn ich nur die Richtung seines Weges gewußt hätte.“

„Ach bitte, seien Sie nicht böse, daß ich noch einmal sühre!“ bat das Kind — „aber ich bin im Dunkeln gefallen und habe die Flasche zerbrochen — bitte, machen Sie die Arznei noch einmal zurecht, damit meine Mutter nicht stirbt!“

„Sie können sich denken, mit welchem Jubel ich den Jungen empfing, wie gern ich das Medicament noch einmal und diesmal richtig mischte! Aber war das nicht wirklich ein Wunder der Barmherzigkeit? Darf man da sagen, daß keine Wunder mehr geschehen? (Nbr.)“

N.

(Eingelant.)

Sind christliche Gemeindeschulen zum Gedeihen der Kirche noth?

Auf Beschluß der südl. Konferenz, von P. H. Gieschen.

(Fortsetzung.)

4.) Und von diesem Werke der Gründung und Erhaltung der Gemeindeschule lasse eine Gemeinde sich nun durch keinen Feind abhalten.

Es sind viele Feinde, die das Werk der christlichen Erziehung der Jugend wollen hintertreiben.

a.) Da ist zunächst der Teufel. Sollte der unsern Schulen nicht feind sein? Er ist doch der ausgesprochene Feind Gottes, er ist doch der ausgesprochene Feind alles dessen, was zu Gott uns führt und seinem Reiche entzieht. Nun sind da unsere Schulen. Die sind Anstalten, in denen Tag für Tag so eine große Schar von Kindern ihres Taufbundes erinnert, im Glauben an Jesum Christum befestigt werden. Da wird also immer mit aller Macht des Teufels Reiche entgegengearbeitet. Es wird ihm immer unmöglicher gemacht, diese teuren Kinder in Sünden und Unbühfertigkeit zu stürzen, vom Gebet abzuhalten, aus dem Glauben zu reißen und sie wieder in seine Gewalt zu bekommen. Sollte er diesen Anstalten nun nicht feind sein? Ja, es ist kein Zweifel, gerade unsere Schulen sind dem Satan, dem Erzfeinde Gottes und unserer Seligkeit, ein ganz sonderlicher Aergers. — Auf alle mögliche Weise sucht er daher diese unsere Schulen zu schädigen. Er sucht wohl Zwietracht zu säen zwischen Pastor und Lehrer, so daß die nicht mehr im Segen und Einigkeit arbeiten. Da hat er schon einen großen Schlag verfehlt. Er sucht auch wohl Zwietracht zu säen zwischen Lehrer und Gemeinde. Er sucht einzelne Kinder aus der Schule fern zu halten. So auf alle mögliche Weise sucht er der Schule zu schaden. Am allermeisten aber freut er sich, wenn er es dahin bringen kann, daß es in einer Gemeinde gar nicht zur Gründung einer Gemeindeschule kommt. Da wird seinem Reiche am wenigsten geschadet. — Nun durch diesen Feind soll eine Gemeinde sich erstens nicht abhalten lassen von ihrem Werke der Gründung und Erhaltung der Gemeindeschule. Sie soll allen Versuchungen des Satans, dieses Werk zu zerstören, Trotz bieten. Gerade wo sie merkt, da will der Satan einbrechen, da soll sie am meisten mit Wachen und Beten stehen, daß er da nicht ein Loch bekomme.

Herrlich sind die Worte Luthers, mit denen er auf diese Feindschaft des Teufels aufmerksam macht. Er sagt (W., St. Louis. Ausg. X., S. 461.)

„Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellet, . . . ist nicht Wunder. . . Wie sollt er das zugeben oder anregen, daß man jung Volk recht auferziehe? Ja, ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen aufrichten, dadurch es aufs allerschwindelste müßte zu Boden gehen, wie denn geschähe, wo er das niedliche Bisplein, die liebe Jugend, verlöre.“

Ferner ebendasselbst S. 461 f.:

„Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht heiße, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehrt. Niemand, niemand glaubt, welch ein schädliches, teuflisches Vornehmen das sei (daß nämlich der Teufel die Jugend von Gottes Wort abzuziehen sucht) und gehet doch so still daher, daß niemand es merkt und will den Schaden gethan haben, ehe man raten, mehrten und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken, Königen und Wassern, denn da versteht man, was Schaden und Frommen sei; aber was hier der Teufel im Sinn hat, sieht niemand, fürchtet auch niemand, geht still heran. So doch sie billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Halbe lägen, hie hundert Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß er ein rechter Christenmann würde. . . . Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde um Gottes willen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so gering achten, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenkt.“ (An die Ratskammern aller Städte Deutschlands etc. 1524.)

b.) Doch der Teufel ist nicht der einzige Feind unserer Schulen. Da ist zum Andern die Welt, die treue Bundesgenossin des Teufels. Daß auch die Welt unsern Schulen feind ist, kann uns nicht wundern. Gott und Welt sind einmal unversöhnliche

Feinde. Die Welt rühmt eigne Weisheit. Gott aber spricht: Mein Evangelium ist die einzige Weisheit und alle andere Weisheit in geistlichen Dingen ist Narrheit. Die Welt rühmt eigne Tugend und Werke. Gott aber spricht: Meines lieben Sohnes Christi Gerechtigkeit ist die einzige Gerechtigkeit, die besteht. Alles andere, was vor Gott etwas gelten will, ist verflucht. — Nun stehen unsere Schulen im Dienste Gottes. In dieser Weisheit werden unsere Kinder erzogen, daß das Evangelium Gottes allein Weisheit ist. Das wird sie gelehrt, daß alle Tugend und Werke des Menschen, wie gut und fromm sie auch scheinen mögen, verloren sind und Christi Gerechtigkeit allein gilt.

Daß nun da das ganze Heer der stolzen aufgeklärten Welt, der hoffärtigen, selbstgerechten Welt sich gegen unsere Schulen erhebt, kann uns nicht wundern. Daß insonderheit die Welt unsern Schulen feind ist, die da in dem Umsturz aller bestehenden Ordnung das Heil sieht, kann uns nicht wundern, da es in unsern Schulen noch immer heißt: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit etc. Daß ferner insonderheit die Welt, die den Namen Jesu als des alleinigen Helfers und Seligmachers ausrotten will, die Logenwelt, unsern Schulen feind ist, kann uns nicht wundern, da es noch immer heißt in unsern Schulen: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“ Daß weiter die Welt, die umhergeht in den frommen Gewände, die da kämpft für alttestamentliche Sabbatgesetze, für Weiberstimmrecht, für Prohibition, für Vermischung von Kirche und Staat, unsern Schulen feind ist, kann uns nicht wundern, da es in unsern Schulen noch immer heißt: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, über bestimmte Feiertage oder Neumonden oder Sabbather etc.“

„Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn.“ „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird.“ „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.“ Und daß die Welt im Kampf gegen unsere Schulen nicht immer offen herauskommt mit der Sprache, was eigentlich der Grund ihrer Feindschaft ist, daß sie z. B. Sprache, Ausländertum etc. vorschleibt, wo sie doch das Christentum, das rechte Luthertum meint, das kann uns auch nicht wundern. Welcher Feind wird denn so unklug sein und sich als Feind zeigen, wo er sieht, daß er viel mehr erreichen kann, wenn er den Heuchler spielt. Ja, so darf es uns nicht wundern, wenn die Welt unsern Schulen feind ist. — Nun aber, auch durch diesen Feind sollen wir uns von der Gründung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen nicht abhalten lassen. Wir haben ja erst in jüngster Zeit einen Angriff von dieser Seite her ausstehen müssen. Gott hat uns in Gnaden den Sieg verliehen. Wir wollen auch hoffen, daß wir so bald nicht wieder in einen solchen Kampf hinein müssen. Aber wo es ja sein sollte, wo unsere Gemeindeschulen sollten aufs neue in Gefahr kommen, da sollen wir wieder mutig für sie eintreten. — Am allermeisten aber haben wir uns davor zu hüten, daß wir nicht selbst Welt werden, daß unsere Schulen uns teuer bleiben, daß wir nicht von dem verkehrten Urteil der Welt beeinflusst werden und den Wert der Schule uns aus den Augen rücken lassen. Doch das führt uns auf den letzten Feind, durch den wir uns von unserm Werk nicht sollen abhalten lassen und das ist:

c.) Unser eigenes Fleisch und Blut. Das ist der allergefährlichste Feind. So viel gefährlicher ein schon in die Festung eingedrungener Feind oder ein Verräter im eignen Lager ist, als ein Feind vor den Thoren, so viel gefährlicher ist auch unser Fleisch und Blut, weil wir es an uns haben und weil es dabei doch unsern bösen Feinden, Teufel und Welt, immer in die Hände arbeitet. Auf diesen Feind gilt es also ganz sonderlich Acht haben. Daß aber unser Fleisch wirklich ein Feind der Gemeindeschulen und christlichen Erziehung der Jugend ist, das geht klar daraus hervor, daß es heißt: „Das Fleisch gelüftet wider den Geist“ und „Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft gegen Gott.“ Sobald es sich daher darum handelt, daß eine Gemeindeschule gegründet werden soll, oder daß eine bereits bestehende gefördert und gehoben werden soll, da kommt das Fleisch mit seinen Einwürfen und sucht davon abzuhalten. Da heißt es bald: Ja, das geht nicht, daß wir eine Gemeindeschule gründen, das kostet zu viel. Oder es heißt: Sei uns sind die Verhältnisse nicht darnach, daß wir

eine Gemeindeschule einrichten können, unsere Gemeinde liegt zu zerstreut. — Oder es heißt: Wir müssen ja doch unsere Steuern für die öffentlichen Staatsschulen zahlen, da wollen wir auch Nutzen davon haben. Oder: Auch aus der Gemeindeschule kommen manche Kinder, die misraten. — Oder endlich kommt das Fleisch mit dem Einwurfe, der wohl am häufigsten gemacht wird: Die Hauptsache ist doch, daß die Kinder ordentlich englisch lernen und das geschieht in der Gemeindeschule nicht. Mit solchen und ähnlichen Einwürfen sucht dann das Fleisch das Werk der Gründung und Erhaltung von Gemeindeschulen zu hintertreiben. — Doch auch dadurch sollen wir uns nicht abhalten lassen.

(Schluß folgt.)

(Eingelant.)

**Aus dem letzten Vierteljahrsbericht un-
sers Missionars Mayerhoff aus
Fort Apache, Ariz.**

Vor allem ist es uns recht erfreulich zu hören, daß nun die Schwalbe ihr Nest gefunden hat, das heißt, daß wir endlich von der Regierung die Erlaubnis erhalten haben, auf Fort Apache eine Missionsstation gründen zu dürfen, und daß uns zu diesem Zweck zehn Acker Land überlassen worden sind, um auf demselben eine Station anzulegen. Es hat auch dieses Mühe gemacht und Arbeit gekostet, bis man endlich so weit gekommen ist. Wie wir am Schluß dieses Berichts hören werden, hat sich unser Missionar bereits auf dem bewilligten Lande niedergelassen. So laue, bis die Verhandlung mit der Regierung zum Abschluß gekommen ist, mußte der liebe Bruder unter einem Zelte wohnen, welches ihm nicht mehr den nöthigen Schutz geben wollte, als die Nächte anfangen, recht empfindlich kalt zu werden.

Das Verhältnis unsers Missionars zu den Indianern, unter denen er sich niedergelassen hat, ist ein recht freundliches, so daß derselbe in seinem Bericht schreiben kann: „Keiner der hiesigen Häuptlinge stellt sich jetzt feindlich gegen mich.“ Das Verhältnis zwischen uns ist ein recht gutes geworden. Ich wohne auf dem Gebiet des Häuptlings Nagekagai; er war es zufrieden, daß ich mich inmitten seines Gebietes ansiedeln wollte. Er überließ mir sogar ein Stück Land zu Gartenzwecken nahe am Fluß, so daß ich keine Schwierigkeiten haben werde, Wasser zur Bewässerung des Gartens zu bekommen.

Sehr viel Fleiß verwandte unser Missionar auf Erlernung der Apachen Sprache. Zwei Abende in der Woche nimmt er Unterricht bei einem jungen Indianer, der in dortiger Regierungsschule Hilfslehrer und des Englischen ziemlich mächtig ist. Daher kann er in seinem Bericht mittheilen: Mein Wörtebort hat sich seit dem vorigen Bericht um viele Wörter und Sätze vermehrt. Sechs Monate bin ich nun unter den Apachen. In dieser Zeit habe ich so viel von der Sprache erlernt, daß ich mich schon recht schön mit den Indianern verständigen kann. Manche meiner rothen Freunde scheint es sehr zu befriedigen, daß ich mich in meiner Lebensweise nur wenig von ihnen unterscheide, mich bei ihnen zu Hause fühle und mir Mühe gebe, ihre Sprache zu lernen.

Wie Missionar Mosher in San Carlos, so ist auch Bruder Mayerhoff in der Regierungsschule in Fort Apache des Sonntags thätig. Man hat ihm die ganze Leitung des Gottesdienstes überlassen. Der Gottesdienst beginnt mit Abingen eines Liedes, dann wird ein Abschnitt Heiliger Schrift verlesen, die Gebote, soweit dieselben gelernt sind, werden wiederholt und erklärt, ein neues Gebot wird zum Lernen aufgegeben, darauf folgt wieder ein Gesang, Vorlesung und Erklärung der Sonntagschullektion, Vater Unser, Gesang, Segen und Schlußlied. Auf diese Weise wird der Same des göttlichen Wortes in englischer Sprache unter den Indianerkindern ausgestreut. Da nun Gottes Wort die Verheißung hat, daß es nicht wieder leer zurückkommen soll, dürfen wir ja hoffen, daß diese Arbeit an den Herzen der armen Indianerkindern nicht vergeblich sein werde.

Am Weihnachtstage ging es lebhaft zu bei dem Zelte des Missionars. Schon zwei Wochen vor Weihnachten wurde den Kindern mitgeteilt, daß ihre weißen Freunde ihnen etwas geschickt hätten zu Weihnachten, und das solle am Weihnachtstage unter sie vertheilt werden. Aus Watertown und Theresa wur-

den Weihnachtsgeschenke geschickt, dazu wurden noch Candy und Nüsse gekauft. Als der Weihnachtsmorgen anbrach, noch ehe es recht Tag geworden war, hatten sich schon gegen einhundert Personen, Weiber und Kinder, beim Felte eingefunden; später stieg die Zahl über vierhundert. Nun ging's ans Austheilen der Geschenke, jeder bekam eine Handvoll Mixed Candy und Peanuts. An die Kinder wurden sodann die Spielsachen vertheilt. Am meisten Freude machten die Blechpferdchen und Wägelchen; die Püppchen und bunten Bälle, welche aus Theresa kamen. Viel Vergnügen machten die zinnernen Hühnchen, die krähen konnten. Es war ein rechtes Weihnachtsvergnügen, so viele vergnügte Kinder zu sehen. Um ein Uhr war alles vorüber.

Am Abend fand eine Besprechung in der Regierungsschule statt, bei welcher der Kaplan des Forts mittels einer Laterna Magica neuteamentliche Bilder von der Geburt und aus dem Leben des Herrn vorführte, die der Regierungs-Dolmetscher den anwesenden Indianern erklärte.

Mit Lob und Dank für die so reichlich erfahrene Hilfe und Segen blickt Bruder Mayerhoff auf das durchlebte halbe Jahr zurück, und bittet, daß der treue Herr auch im neuen Jahr mit Seiner Gnade über unsrer Arbeit walten und dieselbe segnen wolle. Wir aber wollen mit ihm und für ihn, wie auch für die armen Indianer und das Werk der Mission unter ihnen Gott herzlich anrufen, daß er dasselbe reichlich segnen wolle.

Wie bereits angedeutet wurde, soll von der Wohnung Mayerhoffs noch etwas mitgetheilt werden. Das Komite hat sich noch nicht entschließen können, gute Gebäude aufzuführen zu lassen, wie das in San Carlos geschehen ist; es war auch die Zeit zu kurz, da es sich so in die Länge zog, bis man die Erlaubnis von Washington bekam. So hat man denn vorläufig nur eine Breiterhütte gebaut, 12x12 Fuß. Mit eigener Hand hat Mayerhoff dieselbe hergestellt. Vor kurzem kam nun die Rechnung für dieselbe an, die also lautet:

Für Bauholz \$28.72, Nägel und Eisenwaaren \$4.56, Fenster \$3 75 1/2 Tag Hälfte eines Indianers \$1.25; Totalkosten \$38.28. Bemerkung Mayerhoffs dieser Rechnung beigefügt: „Gott sei Dank, ich habe keinen Grund zur Klage; Gesundheit vorzüglich; Appetit nicht schlecht; Lust zur Arbeit im Wachsen; leider ungunstiges Wetter, oben Kälte und ebenso unten; fabriziere jetzt allerlei notwendige Möbel, um mein Schmuckkästchen auszustoffen.“

Mit herzlichsten Grüßen

Paul Mayerhoff.

—r.

(Eingefandt.)

Im Dienst der evang.-luth. Kirche von Nord Amerika.

Erinnerungen von P. C. F. Waldt.

(Fortsetzung.)

3. Ein Veto vom Herrn. „Bis hierher hat der Herr geholfen!“ Und so weit ist es auch in den ersten sieben Jahren in Amerika, mit meiner „kleinen Kraft“ und schwachen Gesundheit in angestrengter Arbeit ohne Unterbrechung fortgegangen. Da kam, wie zu erwarten war, ein Pfahl ins Fleisch. Hat schon vor Jahren das Reiten im Sattel ungünstig auf meine schwächliche Gesundheit eingewirkt und Darm-Entzündung erzeugt, so war vorauszusehen, dergleichen werde auch in Amerika eintreten, zumal in Wisconsin, wo 6—8 Monate strenger Winter regiert. Diesmal schlug sich das Uebel auf die Brust. Das viele Reiten und Erkälten, wie das viele Sprechen und Erhizen hatte sich allmählich zur Brustentzündung entwickelt (Pneumonia). Die Schmerzen wurden so heftig in der Brust, daß ich es kaum aushalten konnte, wenn meine liebe Frau mit zarter Hand die nöthigen Einreibungen morgens und abends gemacht hatte. Jede Berührung verursachte empfindliche Schmerzen, weil auch das Brustfell von der Entzündung ergriffen war. Ein guter Arzt that sein Möglichstes und seine Mittel bewirkten auch Linderung. Dennoch verzog sich die Genesung in die Länge, weil ich nicht genügend Schonung haben konnte. Reisen und Schule halten mußte unterbleiben, aber den Gottesdienst habe ich nie ausfallen lassen. Endlich erklärte der Arzt, ich müsse unbedingt so schnell wie möglich von Dshkosh

fort, wenn ich mein Leben noch länger erhalten wolle. Ich theilte dies der Gemeinde mit, was allgemeine Betrübnis hervorrief. Da zu der Zeit der blutige Bürgerkrieg aufs höchste entbrannt war und mehrere Männer aus der Gemeinde auf dem Schlachtfeld fanden, konnte die Gemeinde unmöglich so schnelle Hilfe schaffen, und bat mich, so lange auszuhalten, bis der Krieg beendet sei, dann wöllen sie einen Lehrer berufen und mir die Schullast ganz abnehmen. Das wäre annehmbar gewesen, aber wer konnte wissen, wie lange der Krieg noch dauern würde. Der Arzt aber bestand darauf, der Wechsel müsse sofort geschehen, weil die Stadt niedrig und theilweise sumpfig liege, was für mein Brustleiden durchaus schädlich sei. So blieb denn nichts übrig, als nach 4jähriger gefegneter Wirksamkeit das Feld räumen und einer tüchtigen Kraft überlassen und einstweilen eine kleine Stelle annehmen. Eine solche fand sich in Eldorado, einer bescheidenen Landgemeinde 12 Meilen südlich von Dshkosh. Nachdem sich ein Nachfolger gefunden und durch mich installiert war, zogen wir in Gottes Namen den Weg, dahin Er uns beschieden.

4. Nach Eldorado. Die Gemeinde in Eldorado war mir längst bekannt, da ich schon öfter bei verschiedenen Gelegenheiten daselbst gepredigt; z. B. bei ihrer Kirchweih, auf Missionsfesten und während Befanz. Die Leute sind auch mitunter nach Dshkosh zur Kirche gekommen und hatten oft den Wunsch geäußert, ich solle zu ihnen ziehen, wenn mir die Arbeitslast zu schwer werde. Als dieser Fall eintroffen war, kamen die Vorsteher gleich mit der Berufung nach Dshkosh und versprachen, sogleich ein Pfarrhaus für uns zu bauen, wenn ich den Beruf annehme. So war es nun auch geschehen.

Für die nächste Zeit mußte ich alles Reisen unterlassen, und da die Gemeinde nur klein war, hatte ich nicht die Hälfte Arbeit, und konnte nun geistig und körperlich viel mehr Ruhe genießen.

Diese Schonung und Ruhe, nebst der milden, reinen Landluft that gute Wirkung; schon nach einigen Monaten war mein Brustschmerz völlig verschwunden und ich ganz bedeutend erstarkt. Meine liebe Frau hatte es aber auch an Nichts fehlen lassen, was zur Pflege und Gesundheit dienlich war. Zur Ehre Gottes sei hier erwähnt: obgleich der Arat meiner treuen Gehilfin so sehr zugesetzt, mich von Dshkosh fort zu bringen, dennoch hat sie nie durch Zureden oder Bitten dazu Veranlassung gegeben; im Gegentheil sagte sie: „Ach die Doktoren haben keinen Glauben, kein Gottvertrauen und wollen alles durch ihre Vernunft selbst machen.“ Sie erkannte zu klar die Wichtigkeit der Sache und vertraute um so fester auf die Hilfe des Herrn, in dessen Wille wir Alles legten.

Doch, diese Schonung war nur von kurzer Dauer, und der Herr zeigte uns gar bald die Aufgabe, welche hier sollte gelöst werden. Anfangs kamen die Farmer, die seitdem in Dshkosh sich zur Kirche hielten, nunmehr nach Eldorado, das ihnen viel näher lag. Eigentlich handelte es sich jetzt, wie ich wohl einsah, um Gründung einer neuen lutherischen Gemeinde in Black Wolf und Nekimi. Die Ansiedler hatten sich unterdessen nicht allein vermehrt, sondern in pekuniärer Hinsicht auch verbessert, und wünschten nun eine eigene Kirche in ihre Mitte zu haben; deshalb machte ich den Vorschlag, einstweilen in ihrem Distrikt-Schulhaufe Gottesdienst zu halten, bis die Leute zu einer Gemeinde sich gesammelt, und alsdann sollte die Kirche gebaut werden. Das ging über alles Erwarten rasch voran. Es war eine helle Freude, anzusehen, wie aus allen Ecken und Enden die Andächtigen herbeiströmten und das geräumige Schulhaus bald viel zu klein war, um alle zu fassen. Nun wurde von den Farmern ebenso schnell eine Blockkirche mit Kanzel und Altar errichtet; und wir freuten uns alle derselben, wie die Kinder über den Christbaum. Hiermit hatte sich wieder eine Filiale gebildet, wenn auch nur fünf Meilen entfernt; aber ich darf wohl hinzufügen, — eine meiner liebsten, denn diese Leute haben mit nur Liebe erwiesen und Freunde bereitet.

Diese Blockkirche diente der Gemeinde als Gotteshaus, bis im Jahre 1876 eine große neue Kirche mit Thurm gebaut wurde, und von da an wurde sie als Schulhaus benutzt. Bei Gelegenheit der Kirchweih, wo zugleich die Installation eines eigenen Pastors mit verbunden war, hatte ich die Freude, dieser lieben Gemeinde zum letzten Mal das Wort des Lebens in der Kirchweihpredigt zu verkündigen.

So durften wir—erst hinten nach—dankebar er-

kennen, wie dieser dunkle Weg von Dshkosh nach Eldorado dennoch zum Lichte, zum rechten Ziele geführt. Ja, „der Herr machet im Meer Weg und in starken Wassern Bahn.“

„Ihn, Ihn laß thun und walten:
Er ist ein weiser Führer
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath,
Das Werk hinaus geführet,
Was dich bekümmert hat.“

Nach diesem wunderbaren Rath unsers himmlischen Führers sollte auch in Eldorado unser Bleiben nicht lange dauern; Er wollte vielmehr, wie sich erst später herausgestellt, daß wir das angefangene, weit verzweigte Arbeitsfeld auch vollenden sollten, d. h. in geordnetem Zustande anderen Händen übertragen, und hierzu bedurfte es, daß der treue Gott uns wieder zurück auf die erste Station, Neenah und Menasha, führte.

(Fortsetzung folgt.)

Philipp Melancthon.

Zum Gedächtniß seines 400jährigen Geburtstages.

(Fortsetzung.)

So rüstete sich der Herr sein Werkzeug, das er im Dienst seiner Kirche brauchen wollte, her, daß Melancthon von dem, was er als Student gelernt, nun zugleich als Lehrer Gebrauch machen und so im Lehren mehr und mehr geübt werden sollte. Mit der Würde eines Magisters, im Jahre 1514, erhielt Melancthon auf der Universität in Tübingen zugleich das Recht, den jüngeren Schülern Unterricht ertheilen zu dürfen, ohne voller Universitätsprofessor zu sein, und so erprobte und übte er sein Lehrgewick, indem er den Studenten verschiedene römische Schriftsteller, als Geschichtsschreiber, Philosophen, Redner und Dichter auslegte. Die Studenten hörten ihn gerne und es sammelte sich ein bedeutender Kreis von lernbegierigen Jünglingen um den gelehrten und lehrhaftesten Jüngling.

Aber nicht bloß auf dem Lehrstuhl erlangte er Berühmtheit, er fing auch an, als Schriftsteller aufzutreten, indem er unter Anderem eine griechische Grammatik verfaßte und die Herausgabe der Werke eines lateinischen Dichters besorgte. Auch als zuverlässiger Korrektor von Bücherdrucken machte er sich nützlich und war hochgeschätzt. Dabei stand er in einem regen Verkehr mit sein Großonkel Reuchlin, der damals für einige Zeit in Stuttgart wohnte, wo ihn Melancthon öfter besuchte, während Reuchlin ihn in Tübingen aufsuchte und gerne mit der einfachen Kost und Wohnung seines jugendlichen Freundes vorlieb nahm. Dabei wurde denn zwischen Beiden auch viel vom verderbten Zustand der Kirche geredet und nicht lange dauerte es, so kam es vom Reden zum öffentlichen Zeugniß und zu einer Berührung mit den vorzüglichsten Zeugen wider die verdorbene Kirche. Das war so gekommen: Die römischen Theologen in Köln, besonders die dortigen Dominikanermönche, hatten seiner Zeit verlangt, daß alle Schriften der Juden, mit Ausnahme der Heiligen Schrift Alten Testaments, durch kaiserlichen Befehl verbrannt werden sollten. Der gelehrte Reuchlin, als berühmter Gelehrter auch in der hebräischen Sprache, war vom Kaiser aufgefordert worden, ein Gutachten in der Sache abzugeben, und hatte sich für die Erhaltung der jüdischen Schriften, wenn auch nicht direkt aus religiösen Gründen, ausgesprochen. Darüber wurden die römischen Kölner, an ihrer Spitze ein getaufter Jude Namens Pfefferkorn und der Ketzmeister der Kölner Diocese, Namens Jakob Hoogstraten, wüthend und sie wandten sich schriftlich an den Papst, Reuchlin als Ketzler verdächtigend. Reuchlin hatte während eines sich nun lang hinziehenden Kampfes viel Mühsal und Verdruß, und auch Melancthon, der mit seinem Großheim, auf dessen Seite stehend, viel verhandelte, wurde in die Sache hineingezogen, und er scheint unter Anderem eine Vorrede zu einem damals in der Angelegenheit erschienenen Buch geschrieben zu haben. Auch Luther war hineingezogen worden, indem sein Freund Spalatin ihn um sein Urtheil in der Sache gefragt hatte, nachdem die Fakultät in Erfurt um ein amtliches Gutachten angegangen worden war. Luther erklärte von Wittenberg aus in

einem Schreiben an Spalatin, daß er, wie Spalatin wohl wisse, den Mann Reuchlin sehr liebe und hoch halte, und in dem ganzen geschriebenen Rath und Bedenken Reuchlin's nichts Gefährliches sehe. Luther betrachtete die ganze Streitsache zugleich vom christlichen Standpunkte aus. Er schätzte das Studium der alten Sprachen, der Geschichte und andere Geistesbildung sehr hoch, insofern all' dies dem Evangelio und dem Reich Gottes dienen soll; obwohl er sonst nichts hielt von den Hauptbestrebungen jener neuen weltlichen Gelehrten, der sogenannten Humanisten, insofern sie nur für das heidnische Alterthum schwärmten, und den Menschengesitt, die Welt und Kirche, durch das Studium der alten heidnischen Wissenschaften und die Pflege der alten römischen und griechischen Bildung allein erneuern und bessern wollten. In dieser seiner christlichen Gesinnung erklärte Luther in einem Briefe: was immer außerhalb des Glaubens an den Erlöser Jesus Christus geschehe, die Worte, Schriften und Thaten auch der vor Menschen tadellosesten Männer schmecken nach der wahren Gerechtigkeit (vor Gott) nicht mehr, als Vogelbeeren nach einem Feigenbaum. Obwohl sich Reuchlin leider nicht der evangelischen Reformation öffentlich anschloß, so erkannte er doch Luther's gewaltigen Geist und urtheilte von ihm: Gottlob, nun haben sie, die Römischen, einen Mann gefunden, der ihnen blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl werden in Frieden hinfahren lassen.

Ueber Melanchthon's damalige Kenntnisse und Fähigkeiten äußerte einer der größten Gelehrten jener Zeit, Erasmus von Rotterdam, der auf ihn aufmerksam geworden war schon im Jahre 1516: „Zu welchen Hoffnungen berechtigt nicht Philipp Melanchthon, der ein Jüngling, ja beinahe noch ein Knabe ist, in Kenntniß beider (der lateinischen wie griechischen) Sprachen gleich hoch zu achten! Welchen Scharfsinn im Beweisen, welche Reinheit im Ausdruck, welche seltene und umfassende Kenntniß, welche vielfache Belesenheit, welche Zartheit und Feinheit des Geistes findet sich bei ihm! Der Herr der Kirche, welcher Melanchthon im Dienst der Kirche verwenden wollte, wies ihm denn auch zur rechten Zeit ein großes Arbeitsfeld im Weinberge des Herrn an, damit er dort seine ihm von Gott verliehenen Gaben und Fertigkeiten zu Ehren Gottes und zu Diensten seiner Mitmenschen anwenden möge. Gott der Herr bereitete im Reiche Gottes, in der Kirche, eine Neubelebung, die Reformation, vor. Dazu, zur Ausbreitung der reinen Lehre des Evangeliums und seligmachenden göttlichen Wahrheit wie zur Bekämpfung des die Seelen in's Verderben stürzenden Irrglaubens, hatte Gott der Herr nicht lange zuvor die Kunst des Buchdrucks erfinden lassen; er hatte es auch gefügt, daß nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken eine Anzahl gelehrte Griechen nach Europa kamen und dort die Kenntnisse in der griechischen Sprache verbreiteten, in welcher die hl. Schriften Neuen Testaments und die Werke der ältesten Kirchenschriftsteller verfaßt sind. Seiner Vorsehung ist es zu danken, daß besonders durch Reuchlin der Erlernung der hebräischen Sprache, in welcher die hl. Schrift Alten Testaments geschrieben ist, wieder Aufmerksamkeit geschenkt wurde; kurz, nach Gottes Rath und Willen wurden die Wissenschaften wieder gepflegt, welche der Ausbreitung des Evangeliums Hilfsdienste leisten sollten. Dazu regte Gott der Herr nun auch die geeigneten Leute an, hohe Schulen zu unterrichten und zu errichten. Zur Pflege der Weisheit hatte denn auch der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen im Jahre 1502 die hohe Schule oder Universität zu Wittenberg gegründet; aber er hatte keine Ahnung, daß von Wittenberg aus die alleinige wahre seligmachende Weisheit, das Evangelium, ausgehen werde; ebenso wenig mußte der erste Rektor der neuen Universität, Dr. Martin Pollach von Melrichstadt, daß er eine Art Weisagung aussprach, als er in seiner Eröffnungsrede verkündete, daß von diesem Wittenberg alle Welt Weisheit holen solle. Dies sng schon an sich zu erfüllen, als Dr. Martin Luther daselbst seine Lehrtätigkeit begann, der im Jahre 1508 auf Veranlassung seines Freundes Dr. Johann Staupitz, der an der Universität wirkte, wegen seiner sonderlichen Geschicklichkeit und Frömmigkeit nach Wittenberg berufen worden war, um das Studium der Theologie dort zu fördern. Dr. Melrichstadt sagte damals: „Der Mönch (Luther) wird alle Doctores irre machen und eine neue Lehre

aufbringen und die ganze römische Kirche reformiren; denn er legt sich auf der Propheten und Apostel Schrift und stehet auf Jesu Christi Wort; das kann keiner weder mit der Philosophie noch Sophisterei umstoßen und widerfechten. Durch Luther hatte Wittenberg nicht bloß in Deutschland, sondern in fast ganz Europa einen Ruf erhalten; zuerst durch Luthers Kühnen, gewaltigen Schritt, als er am 31. Oktober 1517 eine Schrift mit 95 Sätzen gegen den Ablasshandel und was damit zusammenhing an der Thüre der dortigen Schloßkirche angenagelt hatte, — Sätze, die sich so schnell verbreiteten, daß man vermeinte, wie seine Zeitgenossen berichten, die Engel Gottes seien die Botenläufer gewesen. Auch Reuchlin hielt hohe Stücke auf die neugegründete Universität und auf Luther, wie schon oben berichtet. Als nun der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen im Frühjahr 1518 von Augsburg aus, wo er sich zum Reichstag aufhielt, an Reuchlin, welcher als ein Meister in der griechischen und hebräischen Sprache galt, die Aufforderung sandte, ihm einen Lehrer der griechischen wie der hebräischen Sprache für seine Universität Wittenberg vorzuschlagen, so wußte dieser dem Kurfürsten keinen tüchtigeren Mann zu nennen, als seinen jungen Vetter Melanchthon.

(Fortsetzung folgt.)

Was der Jakob aus G. an den Gottfried in S. schrieb über die Predigt der Kirchenbänke.

G., den 10. Februar 1897.

Lieber Vetter Gottfried!

Deinen Brief habe ich erhalten. Ueber den Inhalt habe ich mich theils betrübt, theils gefreut. Daß vielen Christen in M. ihre Kirchenbänke eine so ernste Anklage- und Strafpredigt halten müssen, that mir leid, von wegen der verblendeten Leute, welche ihren Christenberuf so wenig erkennen und achten, da unser Gott und Herr sie durch die Predigt des Evangeliums doch zur ewigen Seligkeit einladen läßt, ja, ihnen damit das Vorrecht der Kindschaft Gottes und die Seligkeit schenkt, ihren armen Seelen aus dem Verderben helfen und sie aufs beste trösten will. Es that mir auch leid, wegen der Undankbarkeit der Leute gegen ihren gnädigen Gott. Aber gefreut hat's mich doch auch, daß du mir Mittheilung von der Sache gemacht hast. Bei uns brauchen die Kirchenbänke zwar noch nicht alle als Straßzeugen aufzutreten, aber so einzelne Bänke bei uns dürften auch hin und wieder im Stande sein, so eine Predigt zu halten, und damit die Sache nicht so allgemein würde und das Uebel nicht einreißt, dachte ich, ich wollte deine Erfahrung einmal unserer Gemeinde-Versammlung vorlegen.

Da besprechen wir zuweilen unter der besonnenen und geordneten Leitung unseres Vorstehers in brüderlicher Weise ohne Schelten, Hadern und Zanken, in aller Ruhe und Frieden—im lobenswerthen Unterschied von Versammlungen in manchen andern Gemeinden, wie ich schon leider anders erlebt habe—, solche Anlegenheiten, welche das allgemeine Wohl der Gemeinde betreffen. Man macht allerdings dem Vorstand und Pastor zeitig zuvor Mittheilung, daß man den oder den Gegenstand besprechen möchte, damit die als die Aufseher sich die Sache vorher nach Gottes Wort überlegen können. Als wir nun in unserer neulichen Versammlung die Sache besprachen, kamen wir zu der Einsicht, daß manchmal und zuweilen unsere Kirchenstühle in Betreff des einen oder des andern, auch wegen mancher Frauen, auch so eine Predigt halten könnten. Es meldeten sich auch einige und meinten, sie hätten nicht recht gethan, ihr Gewissen sage es ihnen, daß sie das dritte Gebot etliche Male leichtfertig übertreten hätten. Sie hätten sich im Sommer und Herbst ganz unnötig mit Feldarbeit abgegeben, wo sie gerade ebenso gut hätten in die Kirche kommen können; das Feld und die Arbeit sei nicht weggelaufen, aber das Gottes Wort, das an dem Sonntag ausgelegt worden sei, hätten sie nicht wieder gehört; die betreffende Predigt in ihrer Gnadenzeit sei sozusagen für sie vorbei gewesen. Andere gaben zu, die Fenzen, die sie damals am Sonntag gestiftet hatten, hätten sie an einem andern Tage ebenso gut, sogar Samstags Abend noch, ja selbst Sonntagmorgen in der Frühe noch wieder herstellen können. Sie hätten um Gottes Wortes willen, Gott zu Ehren und zu Diensten, und ihrer eigenen Seele zu lieb eigentlich

auch die Extrabeschwer auf sich nehmen und ein paar Stunden früher aufstehen können, wenns auch nach der harten Arbeit in der Woche ein bißchen schwer gieng. Man konnte sich ja Sonntag Nachmittag erholen. So sei's auch mit dem Milchfahren Sonntag Morgens so ein Ding, wodurch sich Manche um den geistlichen Segen des Kirchganges bringen lassen. Mit allem Ernst, wenn der da sei, lasse sich da auch Wandel schaffen. Dann waren's wieder die müden Pferde, dann die Wege, dann das Wetter gewesen, was Mancher als Hinderniß betrachtet habe. So gaben verschiedene die Sache zu, daß sie sich eigentlich meistens ganz unnötiger Weise hätten abhalten lassen durch allerlei weltliche fleischliche Rücksichten, die man bei rechtem ernstem guten Willen hätte überwinden können. Es sei eben im letzten Grund meist das eigene Fleisch, die Unlust, die Bequemlichkeit oder Habgucht und so weiter gewesen, was sich als Hinderniß in den Weg gestellt hatte. Einer meinte, wir sollten aber das weibliche Geschlecht auch nicht vergessen; die Frauensleute hätten oft auch keine rechte Lust und da finden sich denn Abhaltungen genug mit dem Essenkochen und Baden, Hausreinigen, Kinderwarten, Viehaufpassen, Nähen und Stopfen, nichts Gutes zum Anziehen, keine ordentlichen Schuhe, Hüte. Ein alter Vater brachte den Punkt auf und meinte, er habe lange genug gelebt und genug gesehen, als daß er das nicht wüßte. Nothfälle und Nothlagen können ja eintreten, meinte er, aber meistens machen sich die Leute erst Nothlagen, weil es ihnen so paßt. Wenn die Frauensleute recht wollten, giengs vielfach schon, es müsse ja doch sonst meist nach ihrem Kopf gehen. Aber der Hausvater Pflicht sei, hierin zum Rechten zu sehen. — So kamen wir zum Schluß, daß die Bänke nicht so unrecht hätten auch bei uns. Nun meinte aber Einer—es war ein Gemeindegast, ein Großvater, der schon viel in der Welt erlebt und gesehen—es gebe zuweilen auch Kirchenbänke, die eine Humme und doch recht herbede Predigt hielten, aber in anderer Beziehung, nemlich nach der Kanzel hin. Er habe auch schon solche Predigten der Kirchenbänke gesehen, die eigentlich Gegenpredigten gegen die Predigten von der Kanzel gewesen seien, und wobei der Text und Thema der Kirchenbänkepredigten gewesen sei: „So jemand mein Wort hat, der predige mein Wort recht,“ wie im Propheten Jeremia im 23. Kapitel zu lesen stehe. Die leeren Kirchenbänke hätten gegen den Pastor gepredigt, daß der nicht recht Gottes Wort predige, deshalb bleiben sie, die Kirchenbänke, so leer. Doch, meinte er, es wäre besser, wenn sich unser Pastor über die Sache ausdrücke. Unser ehrwürdiger Pastor erklärte uns denn über den Punkt, daß die leeren Kirchenbänke auch eine Predigt nach der Kanzel hin halten können, folgendes: Auf der einen Seite sei es wahr, daß viele Leute solchen Predigern gerne zulaufen, welche ihnen predigen, wonach ihnen die Ohren des alten Adam jucken; aber das seien Leute, die nach ihren eigenen Lüsten leben, wie der Apostel sage, Namenchristen, die gerne etwas für's Fleisch hören. Der Zulauf daure gewöhnlich auch nur eine Zeit lang, so lange solche Prediger immer Neues und besonders Unregendes zu bringen wüßten. Dann blieben die Bänke zuweilen auch wieder leer; — und so hielten sie wieder eine Predigt gegen den Prediger, der weder Buße noch Glauben predige. Wenn ein Pastor ferner für gewöhnlich und gewohnheitsmäßig ohne rechte Vorbereitung predige und alles durch einander menge oder in seinem Predigt-Vortrag sonst nachlässig sei, daß die Zuhörer nicht wissen, was gesagt sein solle, dann komme es auch vor, daß er schließlich vielen leeren Bänken predige, die ihm wieder eine Predigt halten. Auch wenn ein Pastor, statt ein Vorbild der Gläubigen zu sein im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, wie der Apostel schreibe, sich selbst nicht nach dem halte, was er predige, dann nehmen Manche Anstoß daran und bleiben leider von seiner Predigt weg, wenn er auch Gottes Wort sonst recht predige. Vater Luther habe Recht, wenn er an einer Stelle schreibe, ein Prediger könne nicht zu viel in der Schrift lesen, und was er wohl lese, könne er nicht zu wohl verstehen, und was er wohl verstehe, könne er nicht zu wohl lehren, und was er wohl lehre, könne er nicht zu wohl leben. — Dabei sei zu beachten, was die Apologie der Augsburgerischen Konfession sage, es sei kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behält, denn die gute Predigt. Im Uebrigen sei für beide Theile zu merken, was dort ebenfalls gesagt sei, der rechte äußerliche Kirchen-

schmutz sei rechte Predigt, rechter Brauch der Sakramente, und daß das Volk mit Ernst dazu gewöhnet sei, und mit Fleiß und züchtig zusammenkomme, lerne und bete. — Wir kamen zum Schluß, daß Vater Luther Recht habe, wenn er sage: 'Ein Jeder lern' sein' Section, so wird es wohl im Hause stohn'; das gelte auch für Prediger und Hörer in der Kirche. Dann brauchen auch die Kirchenbänke keine Anklage- und Strafpredigten zu halten wider die Prediger des Inhalts: 'Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht, noch wider die lauen und nachlässigen Gemeindeglieder, des Inhalts: 'Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort'.

In unserem Fall waren wir einig, daß wir Gott zu danken haben, daß wir einen treuen Prediger des Evangeliums haben und wollen es uns gesagt sein lassen, daß wir nicht Gottes Wort verachten; denn selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. — Im Uebrigen geht es uns Allen gut, wie es Christen immer geht. Damit Gott befohlen. Viele Grüße von uns allen an dich und die Deinigen, besonders von deinem Bruder in Christo, Jakob.

Kürzere Nachrichten.

— In Delavan, Wis. hält Pastor C. Kuerswald von Elkhorn, Wis. seit dem 7. Februar jeden andern Sonntag Nachmittags-Predigtgottesdienst vorerst in der Halle der G. A. N., bis ein anderes Lokal gefunden werden kann.

— Seit dem unreligiösen Religionsparlament bei Gelegenheit der Weltausstellung in Chicago, wird alljährlich ein amerikanischer Kongreß liberaler, freisinniger, sogenannter Religionsgesellschaften abgehalten. Die dritte dieser Versammlungen fand im November zu Indianapolis, Ind. statt. Der Bericht über diese Versammlung zeigt, auf welche Thorheiten und Irrwege die Menschen kommen, wenn sie das reine Wort Gottes verwerfen und ihre eigene Weisheit an dessen Stelle setzen wollen. Ein gewisser E. L. Keyford, D. D., von Columbus, Ohio, behauptete in einer Rede, daß die rechte zu Gott führende Religion allen Menschen von Natur eigen sei. Die wahre Bedeutung des Wortes Religion sei menschliche Intelligenz, d. h. Verstand oder Erkenntniß, und er halte es für das beste, wenn man diese letztere Bezeichnung hinfort immer gebrauchen und das Wort Religion ganz fallen lassen würde. Die Religion müsse aus uns selbst heraus wachsen, meinte er. Mit dem Namen Christi könne er nichts anfangen, so wenig als mit Buddha oder Mohammed, denn diese Namen dienen nur dazu, Uneinigkeiten zu stiften. Es sollte allein von Gott die Rede sein und nicht von Christus oder Buddha. Ein Delegat aus Calcutta, Indien, namens A. Dharinapala, sagte darauf, nach seinem Dafürhalten sei der Vorredner mit seinen Ausführungen nicht weit genug gegangen. Es gäbe doch auch Menschen, die nicht glauben, daß ein Gott sei, und in der chinesischen Sprache gäbe es, so behauptete er, kein Wort für Gott, so mit dürfe das Wort, um welches sich alle vereinigen sollen, nicht 'Gott' sein, sondern 'Wahrheit', und man müsse es auf eine „bekenntnislose (creedless) natürliche Religion“ absehen, d. h. es möge jeder seinen Glauben ganz nach seinem Belieben einrichten, das soll dann die Wahrheit sein. — Ein gewisser D. S. Jordan von Californien sagte in einer Rede, die Offenbarungen der Wissenschaft (science) seien die Summe der Wahrheit. Was man nicht durch die Sinne wahrnehmen oder die Wissenschaft erforschen vermöge, könne man nicht glauben. Weil er Gott noch nicht durch die Wissenschaften gefunden habe, darum glaube er nicht, daß ein Gott sei. — Ein gewisser H. Stewart von Detroit, Mich., meinte, die Religion müsse behndbar und biegsam sein, und was für unsere Vorfahren gut genug gewesen sei, tauge nicht mehr für uns. — Merke: Die sich für weise hielten, sind zu Narren geworden. Röm. 1, 22. 'Dem Gottlosen ist Gottes Wort ein Greuel; denn es ist ein Schatz der Weisheit, der ihm verborgen ist.'

— Die Versicherungsgesellschaft der Loge der Oddfellos in Wisconsin, von der neulich berichtet wurde, daß sie nahe am Bankrott sei, nahm nun wirklich eine Vermögensübertragung vor. Im Laufe des letzten Jahres sollen über 5000 Mitglieder ausgetreten sein, wodurch es

der Gesellschaft unmöglich wurde, den Forderungen an sie nachzukommen. Dieselbe ist, wie berichtet wird, mit der Zahlung vieler Sterbegelder im Rückstand, und viele Wittwen und Waisen müßten darunter leiden.

— In der Legislatur des Staates Illinois ist in den letzten Tagen eine Schulgesetz-Vorlage eingebracht worden, welche, wie die Ill. St. Ztg. mittheilt, eine neue Auflage des berichtigten Edwardsgesetzes sein soll. Letzteres stellte — ähnlich wie das verfloßene Wisconsiner Bennett-Gesetz — die Gemeinde- und Privatschulen unter die Aufsicht des Staates, beziehungsweise unter die Fuchtel von irgendwelchen Schul-Trustees, unterstellte es dem Gutachten eines Schulboards, wohin die Eltern ihre Kinder in die Schule schicken sollten und was in einer Schule gelehrt werden sollte und was nicht, und beschränkte so die Elternrechte und die Erziehungsfreiheit. — Mögen sich die Lutheraner in Illinois warnen und mahnen lassen, dieser für Gewissensfreiheit und Elternrechte drohenden Gefahr bei Zeiten entgegenzutreten.

— In Des Moines, Iowa, starb am 18. November E. W. Curry an den Folgen von Verletzungen, die ihm von seinen Logenbrüdern bei seiner Aufnahme in den Orden der Elks (Elks) zugefügt wurden. Bei einem gewissen Theile der Aufnahmezeremonien wurden ihm die Augen verbunden und er in einen Stuhl gesetzt, der einen eisernen Sitz hatte. Dann wurde eine brennende Lampe unter den Stuhl gestellt, in der Erwartung, Curry würde, wenn es zu heiß sei, aufspringen. Doch er blieb sitzen, bis seine Kleider versengt und er selbst schwer verbrannt war. Man gab ihm einen neuen Anzug, und er selbst merkte zuerst nicht, wie ernstlich die Brandwunden waren, die er davongetragen hatte. In einigen Tagen jedoch stellte sich Blutvergiftung ein und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Der Verletzte wünschte nicht, daß die wahre Ursache seiner Krankheit laut werde; darum wurde zuerst eine andere, erdichtete, angegeben. Doch kam die Wahrheit zuletzt an den Tag. Die Elks und Freimaurer sind verwandte Logen. — So berichtet der Pittsburger R. und W. vote. Wir fragen, zeugt obiges Vorkommniß von wirklicher brüderlicher Liebe, mit der die Logen sich brüsten? Röm. 13, v. 9 und 10 steht: „Das da gesagt ist: Du sollst nicht tödten u. s. w., das wird in diesem Wort verfaßt: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses.“ Und zu solcher Logenbrüderschaft sollten sich Christen halten wollen?

— Ueber eine wichtige Entscheidung betreffs der Logen schreibt das Can. L. Volksbl.: „Neulich kamen sehr wichtige Gerichtsverhandlungen in Toronto, Canada vor in dem Fall Parkhouse v. Dominion Lodge und Baker v. Forest City Lodge. Diese Kläger hatten schon seit einer Reihe von Jahren der Oddfellows Loge angehört und auch einen gewissen Grad im Orden erlangt, wodurch sie zu \$3 die Woche Kranken-Stipendium berechtigt wurden. Sie hatten auch eine Zeitlang das Geld regelmäßig erhalten, als ihnen plötzlich angezeigt wurde, daß ihr Stipendium durch ein Zweidrittels-Votum reduziert worden sei, — und zwar sei dies geschehen in Gemäßheit eines Nebengesetzes, welches bestimmt, daß bestehende Nebengesetze (bylaws) widerrufen, amendiert u. s. w., werden können. Das Gericht hat nun entschieden, daß durch ein solches Nebengesetz das Kranken-Beneficium reduziert werden kann, und demgemäß die Klage zurückgewiesen. — The World bemerkt dazu: 'Dies ist eine wichtige Entscheidung für diejenigen, welche die Absicht haben, sich den Oddfellows und andern Orden der Humanität anzuschließen und noch mehr für diejenigen, die bereits Glieder solcher Gesellschaften sind.' — Man sieht hieraus, daß die viel gerühmte Unterstützung der Logen nicht weit her ist. Offenbar rückt die Zeit heran, da die Logen entweder bankrott werden, oder die stipulierten Rechte der Beneficianten beschneiden und die ärmeren Glieder durch Erhöhung der geforderten Beiträge gezwungen werden, die Loge zu verlassen.' Mögen recht vielen Bethörten bei Zeiten die Augen aufgehen!

In Utah wird dafür agitirt, daß im Bundeskapitol in Washington dem Mormannhauptide Brigham Young ein Denkmal in Gestalt einer Bildsäule errichtet werde.

Eine solche öffentliche dankbare Verherrlichung eines öffentlichen Beförderers der Vielweiberei und anderer Sittenlosigkeit und eines anerkannten Vertreters der Auflehnung gegen die von Gott geordnete Obrigkeit, also eines groben Verleßers und Verderbers der öffentlichen allgemeinen Moral zum Schaden des Gemeinwesens, wäre doch ein sonderbar Ding in einem wohlgeordneten Gemeinwesen.

— Ein Pastor Namens Dreher in Selsingen bei Zeben in der preussischen Provinz Hannover wurde vom Stader Konsistorium gemäßiget. Er sollte nämlich einem Kranken in einem abgelegenen Dorfe das heilige Abendmahl reichen, bemerkte aber auf dem Wege, daß er Wein mitzunehmen vergessen hatte. Da es in dem Dorfe keinen Wein gab, mischte er Rum und Wasser und gebrauchte diese Mischung anstatt Wein. Das gab mit Recht Aergerniß und verursachte schließlich seine Anklage. — Der Herr selbst hat als ein irdisches Element beim heiligen Abendmahl, außer Brod, Wein, Gewächs des Weinstocks, gewählt und geordnet. Zum richtigen Abendmahl des Herrn gehört also richtiger Wein.

— Der Missionsanstalt in Hermannsburg soll, wie berichtet wird, eine große Erbschaft zugefallen sein, von der sie gleich 80,000 Mark erheben konnte. Außerdem sollen ihr durch einen Pastor Janßen noch 15,000 Mark zugekommen sein.

— Am 27. December gab, wie ein römisches Blatt schreibt, der Pappst einer Abordnung von Officieren des vormaligen päpstlichen Heeres Audienz. Dabei erzählte er, daß vor kaum zwei Monaten eine junge Karmeliterin bei ihm gewesen und ihm mitgetheilt habe, sie habe ihr eigenes Leben dem lieben Gott als Preis für die Erhaltung desjenigen des Papstes angeboten und dieses Opfer scheine von Gott angenommen worden zu sein; denn die Klosterfrau, welche bis dahin nie krank gewesen war, sei ganz kürzlich gestorben. — Das wäre jedenfalls ein recht unnütziges und vermessenes Opfer gewesen. Vielleicht dürfte sie Gott für ihre Vermessenheit, ihr von Gott ihr geschenktes Leben als Ersatz für den Antichrist einzusetzen, abgerufen haben.

— In Port Alexandrowsk auf der russischen Strafsinsel Sachalin bei der Nordasiatischen Küste, wurde im letzten Frühherbst ein Lutherisches Kirchlein eingeweiht. Darüber berichtet das „St. Petersb. Ev. Sonntagsblatt“: „Dieses Kirchlein ist für die Sachalinischen Lutheraner vom Marine-Ingenieur Constantin Leopold aufgebaut worden, welcher im Auftrag der russischen Regierung dort den Bau von Leuchttürmen leiten sollte. Es ist ein bescheidenes, aber freundlich aussehendes, aus sehr gutem Material errichtetes Gebäude mit schöner Aussicht auf das Meer. Herr Leopold hat es aus eigenen Mitteln aufgebaut und es der Lutherischen Kirche geschenkt. In dem neuen Bethause wurde vier Tage hintereinander Gottesdienst in drei Sprachen abgehalten. Am Einweihungstage fand die Abendmahlsfeier statt, an welcher sich alle anwesenden erwachsenen Lutheraner beteiligten. Eine Dame übernahm das Harmoniumspiel. An den anderen Tagen wurde der Choralgesang von zwei Violinen und einem Violoncello unterstützt. Musikalisch gebildete Verbannte waren es, welche diesen Liebesdienst erweisen konnten.“ Möge dort nur immer das lautere Wort Gottes gepredigt werden!

Schulweihe.

Am 5. Sonntag nach Epiphania weihte die Gemeinde des Hrn. P. C. Thurrow bei Root Creek, Milwaukee Co., Wis., ihre aus dem früheren Kirchgebäude hergestellte Schule dem Dienste Gottes. Hr. P. Jäger von Racine predigte Vormittags und Hr. P. Dornfeld von Kenosha Abend. Beide zeigten auf Grund des Wortes Gottes die Nothwendigkeit und den Werth einer christlichen Schule. Unterzeichneter, als ein früherer Schüler Hrn. P. Thurrows, erinnerte mit wenigen Worten die jetzigen Schüler in ihrem neuen Schulheim an den Schatz, der ihnen in dem Unterrichte aus Gottes Wort geboten wird. Das Gebäude enthält zwei Zimmer, welche durch Aufschieben einer beweglichen Wand bereinigt werden können. Gott segne Schüler, Lehrer und Gemeinde.

L. G. Dorpat.

Erklärung.

Jrgend ein müßiger Korrespondent hat über die Verhandlungen in der Gemeinde in Menasha, Wis., einen total entstellten und unwahren Bericht an die Associated Press ergehen lassen.

Dies zur Klarstellung der Sachlage. Ph. von Rohr, Präs.

Einführung.

Im Auftrage des ehrwürdigen Herrn Präses Ph. von Rohr habe ich am 4. Sonntag nach Epiphania Herr Pastor J. M. Maish in seiner neugegründeten Filialgemeinde zu Pleasant Dale, Seward Co., Neb., eingeführt.

Ordination und Einführung.

Am zweiten Sonntag nach Epiphania wurde, im Auftrage des ehrw. Präses von Rohr, Herr Kandidat J. G. Pohley in seiner Gemeinde zu Sutton, Minn., die ihn zu ihrem Seelsorger berufen hat, vom Unterzeichneten ordinirt und in sein Amt eingeführt.

Die Adresse des lieben Bruders ist: Rev. J. G. Pohley, Sutton, Mower Co., Minn.

Bekanntmachung.

Der Synodalbericht der ev. luth. Distriktsynode von Michigan ist durch den Sekretär derselben, Herrn P. A. Moussa, 111 Cypres St., Manistee, Mich., zu beziehen.

Veränderte Adresse.

Rev. H. Monhardt, Stargard, Milwaukee Co., Wis.

Quittungen.

Freiwillige Beiträge zur Deckung der laufenden Ausgaben des College: Die Herren Pastoren: Wendt \$5 (2. Zahlung), J. H. Brockmann \$25, Nomenzen \$5 (2. Zahlung), Schubarth \$11.50 (3. Zahlung) und für Seminarbau von Mr Aug Schwarz \$1 50.

Für arme Studenten des theol. Seminars in Milwaukee, Wis.: Durch Herrn P. A. W. Keibel, Kirchhagen, Wis., \$3.75, gesammelt beim goldenen Schjubiläum von Vater und Mutter W. Hafemeister.

Für die Synodalkasse der Synode von Wisconsin: PP. C. Lesow, von der St Joh.-Gem zu Woodland für Synodalberichte \$5, für die Synodalkasse \$1 62, Fr Schumann, desgl von seiner Gem in Dundas \$5.50, M. C. Rankow, desgl von der Gem in Waterloo \$8, in Deerfield \$3 55, C. Kleinlein, desgl von der Parochie East Farmington \$6 81, R. Heidke, desgl von der Gem in Raymond \$2.50, R. Nachmüller in Manitowoc, desgl \$21.

Für die Indianer-Mission: PP. H. Vogel in Jefferson: W. Ruschel 25c, A. B. \$1, aus der Missionsbüchse \$2.25, von Frau J. Bienenfang \$1.

Für die Wittwen-Kasse der Synode von Wisconsin: Durch P. Fr. Popp, Neujahrscolle in Baraboo \$4, P. H. Vogel, pers. B. \$3 und von P. W. Sailer \$3, P. D. Koch, pers. B. \$3, P. Auerwald, Coll auf der Hochzeit von Glauer-Geißler gesammelt \$4, P. Jul. Kaiser, Abendmahlscolle seiner Zionsgem \$13, P. Lehninger, Theil der Weihnachtscolle seiner St. Paulsgem \$5, P. Bender, Theil der Coll des Kranken-Unterstützungs-Vereins der St. Matth.-Gem gesammelt bei seinem 25jährigen Jubiläum \$12, P. Dornfeld, Coll \$6 75, P. Eckmann, pers. B. \$3, P. Berghol, von s. Frauen-Verein \$3 und pers. B. 25c, P. Wendt, pers. B. \$3.

Für die Reisepredigt der Synode von Wisconsin: PP. H. Gerhard, Reform.-Coll Pleasant Valley \$2 50, Weihn.-Coll von derselben Gem \$1 34, desgl Glencoe \$3 28, desgl Arcadia \$2 53, L. B. Mielke, Theil der Weihn.-Coll Lesz Corners \$5, L. Genfle, vom Frauenverein Neenah \$10, Fr. Epping, von Rich Carrohn \$2, R. R. Thiele, von R. Gohr \$1, C. Neul, Coll Dundas \$2.75, C. G. Reim, von Joh. Lantz \$2 und Frau Lantz \$1, C. Dornfeld, von C. Bauer \$3, L. Heniel \$1 50, J. M. Conrad, Auguste Kloß je \$1, Franz William 75c, Fr. Kammer, M. Kalis, G. Richter, R. R., C. Klunder, B. Barth, W. Kunze, C. Radack je 50c, Louise Zühlendorf, C. Ungemach, M. Bransow, Auguste Johnson, W. Wellmann, H. Zug, C. Frickmann je 55c, Alw. Kammer, C. Dornfeld je 15c, A. Ripenburg, Emma Dornfeld, R. Björndorf, A. U. gemach, R. Stein, C. Brankow, H. Stein, G. Brankow, P. Lühke, Otto Klunder, Emma Bauer je 10c, P. Schneider, A. Schneider, R. R. je 5c; Frau C. Denninger, San Jose, Cal \$1, A. J. Siegler, Coll Norfolk, Nebr. \$13, H. Vogel von Ric. Riesling 50c; C. J. Ritzgen, Coll Green Bay \$6, C. Jäger von Frau Wenz \$1, M. Eckmann, von Witwe Fischer aus dem Dinn Co Armenhaus mit Wollespinnen verdient \$1, und von R. R. \$1, R. Nachmüller von H. Wertede \$2, D. Groll, W. Siefer je 50c, W. Feuerpeil \$1, F. Guse \$5; F. Günther von R. R. \$1, Chr. Bender von R. R. in den Klingelbeutel gelegt \$1, Chr. Dowidat von Carl Geizer \$2, J. Haale von F. Hübner, F. Dames, W. Jäger sen., W. Braasch, J. Küster, W. Degner sen je \$1, H. C. Jarrell, Coll Rube \$10, A. Wäberoth von Carl W. Jfeldt \$5.

New London, Wis., den 20. Febr. 1897.

Für das luth. Waisenhaus zu Fremont, Nebr.: Durch Herrn F. C. Haase in Norfolk, Nebr., Hochzeitscolle gesammelt auf Ludwig Haase's Hochzeit \$6 40 und für den Unterhalt der Kinder Grimm \$10, 15. Februar für die Kinder Grimm \$10, durch denselben ferner aus Pastor Siegler's Gemeinde 44 Sacl Weizen und Kartoffeln, 3 Badete Kleider, 1 Topf Butter und \$6; durch Pastor Kaiser, von seiner Gem zu Gladonia, Neb. \$3 50; Herr Lehrer Friedrich Siegler in Norfolk von seinen Schülern \$4 25; Durch Herrn P. Siegler in Norfolk, gesammelt auf der Hochzeit Klunder-North \$6 35. Von P. Maish's Gemeinde zu Wilsford, Nebr., \$7 00. Im Namen der Waisen dankt den christlichen Gebern und wünscht Gottes Segen.

Sophie Gräf, Waisemutter. Aus der Minnesota-Synode.

Für Schulden tilgung: PP. G. Fischer, Kenville \$7, nämlich von: Hermann Dutenhoff \$2, kassirt auf dem Weg nach Kenville von Karl Brandau \$1, Wilhelm Buchholz \$1 50, Josef Schmidt \$1, Friedrich Braasch \$1 50; zus. \$7; C. Gaußwitz sen., Woodbury \$42.75, nämlich von: Jacob Horrisberger \$25, Val Niemenhneider, Fr. Luchtinger, P. C. Gaußwitz je \$10, C. Krüger, Alb. Naglaff, Joh. Niemenhneider, Aug. Kamm, C. Bielenberg je \$5, Joh. Behrens, Jost Hemmrich, Wm. Dehke je \$4, Heintz Jinschlag, Heintz Mathis, Theo. Dehke, Bahnmann, Wm. Zabel, Aug. Streje je \$3, Frau Schlotke, Val Heibt, Wm. Weyler, Herm. Großtreusch, Sam. Niederhausen je \$1, Conr. Niemenhneider \$1.50, Heintz Wibel, Fr. Jinschlag je 50c, Ferd. Wendt 25c; zus. \$117 75; theilweise schon früher in dem Gemeinde-Blatt quittirt; C. F. Weyer, Sanborn \$42 50, nämlich von: P. C. F. Meyer, Charles Wagnlaff, John H. Weber, Henry Weber, Henry Diez, H. L. Ringle, William Göhring, August Wumts, Franz Grapp, C. F. Roth, John Jäger, R. L. Ringle, August Grapp, Friedrich Holztagel, J. A. Jäger, William Grapp, Friedrich Grapp, A. Schellenberger, Theodor Ort, Ferdinand Radack, George Hübnernagel, Charles Göhring, W. F. Müller, Hermann Stern, Franz Winter, Peter Jäfel, John Schaarmann, John F. Jäger, Carl C. Roth, Henry Wagnlaff, George Schaarmann, Carl Gram, Franz Wichmann, Charley B. Jäfel, Jacob Leopold, Edward Raby je \$1, Johannes Weber sen., H. M. Schröder je \$2, Charles Grapp, Christ Dengler, Ferdinand Heise, Hermann Braun, Peter Jäfel je je 50c; zus. \$42.50; Theo. Schröder, New Prague \$150; S. Motkowsky, Palmer, S. Dat \$32, nämlich von der Gemeinde Hibemood: A. Buchholz, J. Zöllner, D. Gerth je \$3, C. Buchholz, H. Koppmann, W. Klump je \$1 50; aus der Gemeinde Havana: J. A. Krause, W. Gerberding, A. Lech, F. Dannenberg, A. Engelbrecht, K. Mahnte, H. Lüdike, A. H. Krüger je \$1.50; aus der Gemeinde Altamont: W. Lemke, W. Paßl, J. Rohr je \$1.50, C. Kirchmeyer, M. Grunze, F. Grichsen sen., F. Bugin je 50c; zus. \$32; Chr. Bender, Redwing \$80.65, nämlich von: John Gerbau, J. Steiger, Jakob Wohlers, Fr. Alms, Joh. Lutz je \$5, J. Sackmann, Johann Köhn, John Köhn, Wilh. Steffenhagen, Geo. Vogt, John Köhn jun., Fr. Steffenhagen, Fr. Köhn, John Quast je \$3, Louis Kioke, W. Jager, Heinrich Dammann, John Gerken, Ed. Huneke je \$2, R. R. \$1.40, Rich. Hartemer, Frau Müller, Joh. Hauschildt, A. Friedrich, Jakob Vogt je \$1, C. Gehrke \$1 50, Frau Brandes 25c, F. Eckhof 50c, Chr. Bender \$10; zus. \$30.65; J. Dammann, Elkton, S. Dat \$39, Gem Lake Benton \$10, C. Abbtmeyer, St. Paul \$100, W. Haar, Lake City \$6, nämlich von: Chr. Lange \$3, Martin Ehlers \$1, Gottlieb Schmidt \$2; A. Kuhn, Hancock \$75, Ph. Bechtel, Neoma \$8.15.

Für Haushaltskasse und Lehrerseminar in New Ulm: PP. Theo. Schröder, New Prague \$13.60,

A. Schrödel, St. Paul \$4 76, J. H. Naumann, Gibbon \$4, Chr. Bender, Redwing \$8 85, Aug. F. Zich, Sleepy Eye \$10 25, C. Wöbbs, Belle Plaine 25c, C. Gaußwitz jr., St. Paul \$10 85, G. Fischer, Emmet, Bethania Gem \$7.10; zus. \$59.66.

Für Synodalkasse und Synodalbote: PP. C. J. Albrecht, New Ulm \$10 10, J. C. Albrecht, Acoma, Zmannesigem Weihnachtscoll \$11 07, Danfestsoll \$1, C. Gaußwitz sen., Woodbury, Neujahrcoll \$4; zus. \$26.17.

Für Heiden-Mission: PP. M. H. Dwehl, Minneapolis, von M. Zell, H. Ganjchen je \$1, R. Heidmann, Stillwater, von R. R. \$5.

Für Children Aid Society: P. C. Wöbbs, Belle Plaine \$17 15, nämlich von: Chr. und W. Burmeister \$1 50, L. Bender, W. Diers, K. Sellnow, L. Langele, F. G. Zielfass je \$1, Aug. Laake, Joh. Dreier, K. Schlingmann, Ferd. Krusale, Joh. Wesspal, Joh. Kersten, C. Kuze, A. J. Schulz je 50c, Christ Krüger, Fr. Müller, M. R. Arndt, Joh. Wülpern, Joh. Dahnte, Karl Krüger, Mitter Mathis, Joh. Kulischke, Frau Bösting je 25c, A. J. Müller 20c, Gust. Kuppe 10c, A. Zoer, A. Lange je 5c, Frau Christina von Heyderstadt \$2, P. C. Wöbbs, persönlich \$2; zus. \$17.15.

Für Waisenhaus in Wittenberg: PP. C. Wöbbs, Belle Plaine 50c, R. Zehlau, Rombie \$1.

Für arme Studenten: P. J. C. Albrecht, Acoma \$5, für Wittwen und Waisen: P. J. C. Albrecht, Acoma, persönlich \$5.

Für Zinsen: P. M. H. Dwehl, Minneapolis, von H. Schade \$5.

Von den Collekten, welche für Caledonia, P. J. C. Siegler's Gemeinde, angegeben sind im Blatt vom Dec. 15. 1896, ist eine Collette von \$4 89 aus der Gemeinde in Lomv Union bei Caledonia, Minn. E. Heinrich, Kassirer.

Quittung und Dank. Durch Bro. Schaller erhielt ich die Summe von \$3.51, die von der Kor River Valley Konferenz in Wisconsin für mich gesammelt wurde. Mit herzlichem Danke R. Schöneck, Stud.

New Ulm, Minn., den 11. Febr. 1897.

(Verpätet.) Der Unterzeichnete beschneigt mit herzlichem Danke durch P. Chr. Dowidat in Oshkosh von Frau Kiel 6 Betttücher und 6 Kissenüberzüge für das Krankenzimmer im College empfangen zu haben. D. Hoyer, Jnfr Northwestern University, Watertown, Wis., Feb. 17. 1897.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodal-Buchhandlung, Northwestern Publishing House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.

Synodalbericht. Verhandlungen der evang.-luth. Distriktsynode von Michigan während ihrer Versammlung in der ev. luth. Salemskirche zu Onosso, Mich., vom 17.-19. November 1896. Preis 10 Cents. Zu beziehen von P. A. Moussa, 111 Cypres Str., Manistee, Mich.

Dieser Synodalbericht enthält eine eindringliche Synodalrede über das köstliche Ding des festen Herzens, ferner eine ausführliche Begründung und Rechtfertigung der Losagung der Glieder der nunmehrigen Distriktsynode von Michigan von Präses Böhner und seiner Parrei, mit Abdruck aller dahin gehörenden Dokumente und Belege.—Der weitere Inhalt umfasst Berichte über innere Mission, Komiteeberichte, Aufnahmen in den Synodalverband, Liste der Synodalbeamten, Konstitution der Synode, Kassen- und Parochialberichte.

Der Synodalbericht ist von großer Wichtigkeit schon wegen der Klarheit, die er über den Synodalstreit in Michigan verbreitet. Möge er viele Leser finden.

- Kassirer der ev.-luth. Synode von Wisconsin. Synodalkasse: Rev. Chr. Dowidat, Oshkosh, Wis. Collektenkasse in Watertown: Dr. F. W. A. Notz, Watertown, Wis. Seminar-Kasse: Rev. H. F. Knuth, 1114 Chambers St., Milwaukee, Wis. Bau- und Schulden tilgungskasse: Rev. Th. Jaekel, 620 Broadway, Milwaukee, Wis. Missionskasse: Rev. C. Dowidat, Oshkosh, Wis. Wittwenkasse: Rev. J. Bading, 814 Vliet St., Milwaukee, Wis. College-Haushaltskasse in Watertown: Dr. J. H. Ott, Watertown, Wis. Reisepredigerkasse: Rev. A. Spiering, New London, Wis. Kasse für arme Studenten in Watertown: Dr. F. W. A. Notz, Watertown, Wis. Verwalter des Lutherfonds für arme Theologie-Studenten: Prof. E. A. Notz, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 das Jahr.

Alle Mittheilungen für das Blatt und Bechselfläter sind zu adressiren: Prof. E. A. Notz, Lutheran Seminary, Wauwatosa, Milwaukee Co., Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren: Rev. A. Wäberoth, 465 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.